P. O. germ.
1051a

P. O. germ.
1051^a
Pechlin

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedichte,

ältere und neuere,

von

Friedrich Freiherrn von Pechlin.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

282.15

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Aufschwung	1
Die Natur	2
Der Schlaf	7
Morgengedanken	10
Der Traum der Kindheit	12
An Adele	17
Der Sonnenmorgen	20
Der Mondabend	23
Märzfreude	25
Der Auerhahn	27
Die Haide	29
Der Wandrer und das Mädchen	31
Das Maifest	36
Pflanzenloos	39
Bodenhausen	42
Rose d'amour	43
Duftbilder	44
Seephantasie	45
Das Meer	47
Die Schifferstochter	56
Der Gefangene von Christiansoe	58
Der Brüteplatz	67
Der Lootse	70
Die Sturmflut	75
Am Grabe des Erbprinzen Constatin Löwenstein	82
Herzog Wilhelm von Nassau	86
Nachweh	90
Sturm und Thränen	92
Die Wehmuth	93
Die große Welt	95
Frische Luft	96
Der Pürschgang	97
Die Waldjagd	100
Nasse Jagd	103

	Seite
Der Wintermorgen	105
Flugfesseln	107
Die thierische Psyche	108
Der Schwarzspecht	109
Männer und Leute	110
Die Genesung	111
Das todte Mädchen	112
Der Seelenkranke	113
Poetische Begeisterung	114
Abspannung	115
Erhebung	116
Deutsches Lied	118
Das Vorpostengefecht	121
Die deutsche Eiche	123
Der Staatsmann	125
Die Himmelsforscher und die Orthodoxie	128
Die Bluthunde	135
Paris 1794	138
Die Kaiserbüste	144
Die Kaiserasche	145
Die Erweckung	146
Liebe um Liebe	148
Der Erlöser ohne Obdach	149
Reiche Armuth	150
Das Wort	151
Die Versuchung	152
Licht und Finsterniß	155
Das Evangelium	156
Die Hölle	157
Dies iræ	165
Stabat mater	168
Pange, lingua	171

Aufschwung.

Ja, Flügel, Flügel, sich zu schwingen
Fort vom Gewühl, vom Druck der Grüfte,
Um, hoch und frei, empor zu dringen
In ätherblaue Sonnenlüfte.

Dann streift' ich über Wälderkronen,
Und über Meere, Berge, Thürme
In ferne, ewig grüne Zonen,
Und ließ im Staube das Gewürme.

Die Raben, meinen Flug umkrächzend,
Die träf' ich mit den Adlerklauen,
Und die Miseren, mich umächzend,
Die ließ ich die Miseren brauen.

Doch wehren eingelegte Zügel,
So freie Bahnen mir zu schenken.
Drum kann ich nur der Sehnsucht Flügel
In meines Herzens Träume senken.

Die Natur.

Ewig gleich dir in der Ruhe
Sprichst du nimmer mir, Natur?
Was man leide, was man thue,
Keiner Mitempfindung Spur!

Wie wir Menschen uns gebärden,
Ob von Freude, Sünde, Tod
Wir die leichte Beute werden,
Fremd ist dir der Menschen Noth.

Regst du dich bei deinem Schalten,
Im Gewitter, im Orkan,
In der Elemente Walten,
Immer folgst du deiner Bahn.

Und doch scheinst du dich zu schmücken,
Süße Düfte nur zu streun,
Um ein Herz an deins zu drücken,
Um mit Seelen dich zu freun.

Deine Reize, deine Größe,
Sie nur, hohe Lehrerin,
Kleiden unsres Geistes Blöße,
Leihen unsrer Weisheit Sinn.

Doch des Wissens Schatz enthoben
Mühsam deinem tiefsten Schacht,
Läßt uns, wenn ans Licht geschoben,
Noch umhüllt von finstrer Nacht.

Auf dem höchsten Punkt der Leiter,
Forschend nach Geburt und Grab,
Bricht uns, dringt die Sehnsucht weiter,
Des Gedankens Faden ab.

Räthselhafte Mutter, sage,
Wie, wo fass' ich dein Gesetz?
Unerreichbar meiner Klage,
Löse meiner Zweifel Netz.

Deiner Wunder bin ich endlich,
Deines Blüthenwechsels satt;
Drum schreib klar mir's und verständlich
Auf das erste dürre Blatt.

Lerne, spricht sie, lerne lesen,
Denn geschrieben steht es dort:
Blühen, welken und verwesen,
Dies ist meines Wirkens Wort.

Was entsprossen ist dem Staube,
Bleibt dem Untergang geweiht,
Und mit meinem Blüthenraube
Zieht davon der Strom der Zeit.

Doch nur Larven kann er haschen
Und zerstören nur den Schein:
Unentführt von seinem raschen
Wellenschlage währt das Seyn.

Denn dem Seyn, aus nichts geschaffen
Als vom Werde vor der Zeit,
Läßt sich bloß die Form entraffen,
Nur des Daseyns äußres Kleid.

Aber ich, ich bin die rege,
Dienstbeflissne Schaffnerin,
Die des Werdens Keime pflege,
Der Entstehung tiefen Sinn.

Aus dem Schutte der Gebilde,
Der Verheerung öder Spur
Lock' ich grüne Saatgefilde,
Wecke ich des Lebens Flur.

Kann ein Seyn sich selbst erfassen
Mit dem Geisterwort: ich bin,
Mag sein Wesen nicht erblassen,
Giebts sein ewig Theil nicht hin.

Mitgefühl hätt' ich entzogen
Mutterliebe deinem Loos
Auf des Schicksals dunklen Wogen,
In der Todesgründe Schooß?

Armer Sohn! wie mag dich trügen
Unmuth so und Ungeduld?
Red' ich nicht in tausend Zügen
Dir bei Freude, Leid und Schuld?

Nackt der Erde preisgegeben
Reicht dir meine Mutterhand,
Sorgsam für des Lieblings Leben,
Deine Speise, dein Gewand.

Zu vergessen deine Sorgen,
Wieg' ich Abends dich in Ruh',
Daß ich neugestärkt dem Morgen
Führe meinen Helden zu.

Allem Wahren, Guten, Schönen,
Was in deinem Herzen lebt,
Geb' ich auch mit Farbentönen
Antwort, wenn dein Geist sich hebt.

Auf dem Weg zum hohen Ziele
Spricht mein Schweigen deinem Ohr
In des Wandels Trauerspiele
Warnend als der ernste Chor.

Auf der Scholle, deinem Erbe,
Hab' ich dir in dunkler Nacht,
Daß dein Hoffen nicht ersterbe
Meinen Himmel aufgemacht.

Doch damit dein Muth nicht schwinde,
Wenn er in die Tiefen blickt,
Hab' ich dir des Abgrunds Schlünde
Noch mit Blumen ausgeschmückt.

Treulich pflegend so der Liebe,
So der Eintracht schönes Band,
Hast du dennoch deine Triebe,
Dich verirrend, mir entwandt.

Kehre wieder in die Arme,
Du verlornes theures Kind,
Deiner Mutter, die im Harme,
Die im Glück dir offen sind.

Willst du mehr von mir erfahren,
Uebers Grab hinauszuschaun,
Muß es Gott dir offenbaren,
Mußt du glauben und vertraun.

Der Schlaf.

Schlaf, du getreuer
Sorgenzerstreuer,
Nimm dein Erbarmen
Nimmer uns armen
Menschen, entzieh
Mir es auch nie.
Sieh unser Leben,
Wie es umgeben
Immer von Leiden
Nicht zu vermeiden,
Wie es bedroht
Immer von Noth.
Denn die Natur
Folgt ihrer Spur,
Ohne zu wanken
Bei dem Gedanken,
Ob sie zermalme
Gräser und Halme,
Oder zertrete
Unsre Gebete.
Dich aber schuf
Gott zum Beruf

Nächtlich zu pflegen
Heilsamen Segen,
Milde zu schließen
Augen, die fließen
Ueber von Thränen
Um unser Sehnen.
O und wie leise
Ist deine Weise:
Wie es beim Thaun
Sinkt auf die Aun,
Senkt sich der Schlummer
Nieder zum Kummer.
Und ihn umschweben
Geister, die weben
Um unsre Sinne
Holde Gespinne.
So, ihm im Arme,
Lächelnd beim Harme,
Sind wir geborgen
Bis an den Morgen.

Freundlicher Tröster!
Ja unser größter
Dank ist dein Recht.
Menschen, o sprecht,
Alle geplagte,
Alle zernagte,

Ists nicht ein Engel,
Den unsre Mängel
Ziehen herab,
Treu bis ans Grab?
Dort sey er weiter
Unser Begleiter,
Bis uns dein Schooß,
Erde, giebt los.

Morgengedanken.

Wir sind erwacht: ging nicht ein Wunder vor,
Daß unser Selbst, gefesselt wie entbunden
Ohn' unser Zuthun, sich nicht dann verlor,
Als der Erkennung dieses Selbst entschwunden?
In die Erweckung aus des Todes Schein
Zur Lebenswahrheit, zu der Seele Seyn
Mag wohl die Hoffnung auch ein Anker senken,
Den grausen Tod als Schlaf sich nur zu denken.
Wir sind erwacht: beseligt ist die Brust
Durch ein Empfinden innig, frisch und heiter,
Erstarkte Kräfte werden uns bewußt,
Zu steuern muthig durch das Leben weiter.
Gott lebt in uns und weiht die Morgenstunde,
Worin dem innern Blick sich klar entdeckt,
Was eine Seele, was ein Herz befleckt,
Die köstliche, zum neuen, festren Bunde.
Wer könnt' in sich, wer in sein Daseyn schauen,
Und nicht empfinden tiefes, tiefes Grauen,
Wärs um die Liebe nicht, um ihre Zeichen,
Die uns verhüllt die Gräber und die Leichen?

Der blaue Himmel, seiner Sänger Ruf,
Der Blüthen Duft, der Farben Melodieen,
Die Freudigkeit, womit des Rosses Huf
Die Erde stampft, daß helle Funken sprühen,
Die Glorie, die sich in Wolken malt,
Wann Sonn' und Mond durch ihren Vorhang strahlt,
Der Reiz, der prangt auf Fluren und auf Hainen,
Das Götterglück in seligen Vereinen,
Dann das Gefühl, womit uns Thaten danken,
Entschloßne, brave — da ist nicht zu schwanken:
Zur Freude darf die Menschenseele schwören,
Läßt sie in Maaß und Ziel sich nicht bethören.

Der Selbstsucht nur, dem liebeleeren Schalten
Und ihren Bruten, ihrem Gottvergessen,
Den Sünden ist die Hölle vorbehalten,
Die weiß die Zeit, die wahre, zu ermessen,
Die harrt der Stunden, welche Elend bringen —
Dann fährt sie zu mit ihren schwarzen Schwingen.

Der Traum der Kindheit.

In meinem Innern schliefen holde Bilder
Von einer Feenwelt erstorbnen Wonnen.
Was weckt so plötzlich diese Todten wieder?
Die Hülle wich, die sie so fest umsponnen,
Als Wehmuth stimmte meine Seele milder.
Jetzt walten sie und singen alte Lieder.
Was zog vom Himmel euch zur Erde nieder?
Glaubt ihr die früh're Heimath noch zu finden,
Des Kindes Herz mit seinem süßen Frieden?
Ach einmal nur beschieden!
Wir werden nimmer frische Kränze winden,
Wir werden nimmermehr glückselig spielen
Und jubelnd rennen nach den Kinderzielen.

Doch was ist das? der Wald, der Fluß, die Fluren,
Das Vaterhaus und alle meine Lieben,
Sie treten aus dem Nebel dunkler Zeiten;
Auch sonst Geliebtes ist nicht ausgeblieben:
Rings meiner Seligkeiten frische Spuren,
Um mich in ihren Kreis zurückzuleiten.
Mir ist als könnt' ich stündlich ihn beschreiten,

Am Hals der theuren Aeltern weinend hängen,
So blau den Himmel und so grün die Auen
Von meinem Eden schauen:
Auf meinem Rößlein durch die Felder sprengen,
Nach Vogelnestern in die Bäume klettern
Und mir ein Häuslein baun von Moos und Brettern.

Sind dort nicht die vertrauten Kameraden?
Nun geht es an die wilde Jagd im Garten.
Die Abendstunde hat sie freigegeben:
Sie konnten kaum den Glockenschlag erwarten,
Der sie vom harten Wissenszwang entladen.
Ihr Auge blitzt, die Wangen glühn von Leben.
Doch Wechsel würzt auch dieser Kleinen Streben:
Das edle Ballspiel fordert seine Rechte.
Der Haufe sondert sich in zwei Parteien,
Zum Laufen, Haschen, Schreien.
Das nenn' ich unter Freuden eine ächte,
Wer fangen kann den Ball, den jene schnellen,
Und ihn dem Gegner auf den Rücken prellen.

Der Zeiten Wandel wehret diesen Spielen,
Doch auch dem Winter fehlt nicht seine Weihe
Bei Schnee und Aetherblau in alle Weiten.
Jetzt ist der Schlitten und der Schrittschuh' Reihe,
Sobald der Teich sich und der See bedielen,
Und Schlitten schnurrend von den Höhen gleiten.
O das sind auserlesne Fröhlichkeiten!

Vor allen Bällen lieben wir die weißen,
Geschickt geschleudert hinter die Passanten
Von kleinen Unbekannten,
Die wohl mitunter Gassenbuben heißen.
Kein Bildnerwerk erfreut auch hohe Kenner,
Wie uns der Reiz der schneegebacknen Männer.

Und nun erblüht das herrlichste der Feste:
Der Weihnachtsabend ist herangerücket,
Die Kinder schon entfernt vom Zauberkreise.
O wie die Sehnsucht sie, die Neugier drücket!
Denn sie sind heute die berufnen Gäste,
Und jedes jubilirt auf seine Weise.
Doch plötzlich sind sie alle still und leise:
Ja, ja, der Ruf der Schelle ward vernommen.
Kann so Verlangen die Erfüllung würzen?
Sie jauchzen, springen, stürzen:
Nun sind sie außer Athem angekommen,
Nun stehn sie vor der offnen Himmelspforte,
Vom Licht geblendet, staunend, ohne Worte.

Und groß sind wahrlich noch die Herrlichkeiten,
Die nach und nach entwirren sich den Blicken
In tannengrünen, glanzumsäumten Bildern.
Wie funkeln aller Augen von Entzücken,
Als zögernd sie den lichten Hain beschreiten,
Durchglüht von stiller Wonne, nicht zu schildern.
Besitz allein kann dies Empfinden mildern,

Und nahet Fastnacht, denken wir der Ruthen,
Womit wir uns die heißen Weck erbeuten
Von überraschten Leuten,
Die noch im Bett zu finden wir uns sputen,
Um schon vor Tag mit bandgeschmückten Birken
Die Züchtigung der Schläfer zu bewirken.

Um Ostern suchen wir die bunten Eier,
Die man im Bux und andern Grün verborgen,
Und die so fremd und wunderbar uns scheinen.
Der holde Mai ist reich an Freudensorgen:
Dann naht des Vogenschießens Frühlingsfeier
Wozu sich alle ältren Knaben einen.
Das ist das wahre Maifeld für die Kleinen.
Am Morgen ziehn sie aus bei Paukenklange,
Mit Trommelwirbel, Pfeifen und Trompeten —
So ists in Holsteins Städten —
Zum grünen Plan, worauf die Vogelstange.
Für Alt und Jung sind Zelte aufgeschlagen
Mit Leckerbissen für die leeren Magen.

Der Vogel schwebt, im Schnabel die Citrone:
Kopf, Flügel, Schweif, das sind belohnte Schüsse,
Zuletzt verleiht der Rumpf die Königsehre.
Doch für die Bolzen sind dies harte Nüsse:
Bis spät am Abend kämpft man um die Krone,
Und wo, der stolzer als der Sieger wäre.
Von allen Lippen tönt die große Mähre!

Der Ruhmgekrönte wird nach Haus geleitet,
Und wählt am Abend aus der Mädchen Kranze
Die Rose sich zum Tanze,
Wozu der Saal mit duft'gen Mai'n bereitet.
Ei seht mir, wie schon zärtlich thun und scherzen
Die größern Knaben mit den Mädchenherzen!

Doch jetzt, mein Lied, ists hohe Zeit zu enden,
Da schon die Sachen diese Wendung nehmen,
Und du von Unschuld handelst nur und Frieden,
Der Unschuld Lohn hienieden.
Du sollst dich nimmer deiner Rührung schämen:
Wem seiner Kindheit Bilder sich erschließen,
Darf eine Thräne von der Wange fließen.

An Adele,
zum Geburtstag.

Du weißt, geliebte beste Seele,
Wie gerne ich wol schenkte heute
Dir, meiner einzigen Adele,
Was recht von Herzen dich erfreute.

Ein Lied ist eine kleine Gabe,
Doch mag es diesem auch gelingen,
Wenn arm des Gebers ganze Habe,
In deine Seele einzudringen.

Gedenkst du noch, wie auf der Haide
Ich dürft'ge Blumen einst gefunden, —
Da unvereinigt wir noch beide, —
Und diese dir zum Strauß gewunden?

Da ich nichts beßres konnte reichen
Als diese armen Haidekinder,
So nahmst du sie als Liebeszeichen,
Und danktest milde ihrem Finder.

Und immerdar ein sanfter Engel,
Hast du mit freundlichem Gedulden
Getragen meiner Gaben Mängel,
Und gern entschuldigt ihr Verschulden.

In deines Herzens stillem Frieden,
In deines Lebens ebnem Zuge
War mir das sichre Maaß beschieden,
Zu wehren meinem raschen Fluge.

Des leicht erregten Zornes Wellen,
Den Ueberdrang von Lust und Leiden,
Dein Lächeln konnte sie zerschellen,
Und sie vom Ungestüm entkleiden.

Und so für alles, was gefunden
Mein Geist, entflammt vom Reiz des Schönen,
Konnt' ich bei dir den Ton erkunden,
Um jeden Mißklang zu versöhnen.

Die Rose eingeimpft dem Dorne,
Die Lilie an der Klippe Rande,
Dies Schicksal wirkte dir die Norne,
Als sie gewebt an unsrem Bande.

Ich sah des Kindes liebe Weise,
Ich sah die Knospe sich gestalten,
Und, fromm gepflegt, dann still und leise
Zur schönen Blüthe sich entfalten.

Nun hast du mir in manchen Jahren
Bewährt die Treue schon und Güte,
Die frühgereifte Früchte waren
So hoffnungsvoller Jugendblüthe.

Und alles was ich drob empfunden,
Was barg des Herzens äußre Rinde,
Sey hier, in einen Kranz gewunden,
Dir dargereicht zum Angebinde.

Der Sonnenmorgen.

Es wälzt der klare See sanft murmelnd seine Wellen
Zum Uferrande hin, wo sie am Kies zerschellen.

Um das azurne Blau, geschaukelt von den Wogen,
Hat sich ein Buchenhain und Wiesengrund gezogen.

Die Sonne steigt empor, es funkelt ihr entgegen
Der Thau an Halm und Blatt, in Tropfen wie von Regen.

Und wie in Purpurglut die grünen Matten schimmern,
So sieht man auch verklärt die blauen Wasser flimmern.

Die Lerche schwirret auf und schmettert ihre Lieder,
Als Weckerin des Tags, im Wonnerausche nieder.

Wach wird die Nachtigall aus ihrem Morgentraume,
Und singt ihr süßes Lied von einem Blüthenbaume.

Ein Aar umkreist den Wald, die Meve schwärmt am Seee,
Und klagt im Schmerzenslaut ein unbekanntes Wehe.

Vom Fischerhüttchen in des Seegestades Nähe
Beginnt ein dünner Rauch zu steigen in die Höhe.

Ein Reiter kommt den Weg vom Holze hergeritten,
Man sieht ihm an, daß er vom Leben viel gelitten.

Nun ruht sein düstrer Blick auf diesem Morgenbilde,
Und plötzlich dann entwölkt die Stirne sich zur Milde.

Der kühle Hauch des Sees bringt ihm die Maienlüfte,
Worin der Wiesengrund gemenget seine Düfte.

Die stille Siedelei des Haines und der Hütte
Betrachtend, hemmt der Mann des Pferdes rasche Schritte.

Was ihm vom Himmel ruft die kleine Lerchenkehle
Im wirbelnden Gesang, dringt tief in seine Seele.

Und in die freie Bahn, die dieses Lied erschlossen,
Hat jetzt sich auch der Sang vom Blüthenbaum ergossen.

Da zuckt ein herbes Weh, jedoch es zu versöhnen,
Schmilzt schon das Lied dahin in sanften Flötentönen.

Schmerzt bei der Meve Schrei auch wieder eine Wunde,
So kreist doch mit dem Aar der Blick nun in der Runde.

Und als das Auge faßt ringsum die ganze Scene,
Da wird das Auge naß von einer heißen Thräne.

Und wie die Thräne rollt hinab die bleiche Wange,
Ist auch der Reiter schon gefolgt des Herzens Drange.

O Herr, so stammelt er, zum Beten hingesunken,
Du machst ein ödes Herz von deiner Güte trunken.

Gestatte, daß der Mensch, dem du die Welt gegeben,
Mit seinem Danke mag in Demuth zu dir streben:

Daß er der Dolmetsch sey von allen dunklen Tönen
Der Creatur, um dir, auch unbewußt, zu fröhnen:

Der Düfte, die zu dir aus Blüthenkelchen steigen,
Der Andacht, die der Hain, die stille Flur dir zeigen:

Des Schweigens, wenn der Wald, die Wellen nicht mehr rauschen,
Um dir, Allmächtiger, und deinem Hauch zu lauschen.

Wenn der Erforschung du entgehst in dichter Hülle,
O führe mich hinaus in deiner Schöpfung Stille,

Und laß mich dann, mein Gott, in ihren Feierstunden,
Von dir allein erfüllt, an ihrer Brust gesunden.

Der Mondabend.

Wie labend
Der Abend,
Nach Schwüle
Die Kühle
Im Mondenschein,
So hell und rein,
Am Rand der Quelle,
So klar und helle,
Die rauschet
Und lauschet
Beim Wasserfall
Der Nachtigall.
Welche Erquickung
In der Entzückung!
Welche Erhebung
In der Belebung
Schlummernder Triebe
Innigster Liebe!
Wecket mein Sehnen
Lindernde Thränen?
O wie so milde
Sind die Gebilde

Der aus der Ferne
Blinkenden Sterne,
Der aus der Nacht
Tauchenden Pracht
Silberner Strahlen,
Sanfter zu malen
Reizender Fluren
Dämmernde Spuren!

Solche Verklärung
Wird sie Gewährung,
Wenn von hienieden
Einst wir geschieden?
Daß alles Herbe
Also ersterbe,
Frieden zu fühlen,
Schatten, die kühlen,
Welche durchbricht
Himmlisches Licht?

Märzfreude.

Es ist ein Thaun und Schmelzen,
Und alle Bäche rinnen,
Die freien Ströme wälzen
Die Schollen froh von hinnen.

Mit rühriger Gebärde
Sprengt alles seine Bande,
Es klopft der März der Erde
Den Puder vom Gewande.

Schneeglöckchen ist gesprossen
Und Krokusbeete lachen,
Wie viel ist bald erschlossen
Zu seligem Erwachen!

Schon lauer wehn die Lüfte,
Und um ein kleines Weilchen
Empfangen sie die Düfte
Vom lieben kleinen Veilchen.

Der Kranich kommt gezogen
Und gurgelt Wanderlieder,
Geschaart als Pfeil, als Bogen,
Kehrt er zur Heimath wieder.

Gefährten hat die Krähe
Im Grünen sich zu sonnen,
Die bürgen für die Nähe
Ersehnter Abendwonnen:

Den Kiebitz und die Taube,
Den Storch und andre Gäste,
Die lockt ihr Frühlingsglaube
Zum unvergeßnen Neste.

Denn, wie die Sonne sinket,
Wann Oculi gekommen,
Wird, wie ein Sternlein blinket,
Der Schnepfe Ruf vernommen.

Welch liebliches Ertönen,
Wenn es sich naht den Bäumen
Bestellt mit Nimrodssöhnen,
In stillen Waldesräumen!

Der Auerhahn.

Es ist ein Keimen, Sprießen,
Aus ist das Schnepfenjagen.
Nun giebt es nichts zu schießen
Als eins beim frühsten Tagen.

Durch dumpfes Waldesrauschen
Ertönt ein Knappen, Schleifen;
Um dieses zu belauschen,
Will ich zur Flinte greifen.

Der Morgen schimmert graulich
Durch Tannen und durch Buchen,
Auf einem Aste traulich
Harrt, was ich kam zu suchen.

Da steht im ersten Dämmern
Der Auerhahn, der stolze,
Ich hör' ihn fleißig hämmern,
Geheimnißvoll, im Holze.

Schon wird der Himmel röther
Und hitziger der droben,
Nicht ahnet er den Tödter,
Der das Gewehr erhoben.

Kack, Kack, — da sind die Hennen,
Sie kommen sich zu melden,
Da sie sein Sehnen kennen,
Beim alten Liebeshelden.

Doch ach! so heiße Träume
Beim ersten Sonnenrothe,
Schon glühend durch die Bäume,
Zerstäuben jetzt die Schroote.

Die Haide.

Aermlich ist des Lebens Loos
Auf der monotonen Fläche:
Schwarzer Torf und schwarze Bäche
Unter Haideblumen bloß;
Statt des Angers, für den Hain
Nur der Brachen grüner Schein;
Bei den seltnen Wohnbezirken
Tannen, Erlen nur und Birken.
Doch die Flur, wo nichts geräth,
Ist mit Lerchen eingesäht.
Wenn des Winters Kleid geschmolzen,
Keimt die Liedersaat hervor,
Und wie abgeschoßne Bolzen
Schwirrt ein Sängerschwarm empor.
Auch die Nachtigall verzieht,
Wenn es auf der Haide blüht,
Und ihr Lied ist gern beschieden
Für des Dorfes stillen Frieden.

Wirds dir in der Welt zu enge
Vom Geräusch und vom Gedränge,
So geh auf die Haide.

Thut dein krankes Herz dir wehe
In verhaßter Menschennähe,
So geh auf die Haide.
In der tiefen Einsamkeit
Hat die Haide Trost bereit,
Trost bei manchem Leide.
Süßer schlägt die Nachtigall
Von den stillen Haidelbäumen,
Und auch ohne Wasserfall
Läßt sich melancholisch träumen.
Steigt das Lerchenlied empor,
Murmelst du allein den Chor.
Nachtigalln und Lerchen nur
Sind die Schwätzer dieser Flur.

Der Wandrer und das Mädchen.

W. Führt kein Weg nach jenem Dorfe
Dort im tiefen Thalesgrund?
Hier, auf dieser Bergeshöhe,
Scheint kein Obdach in der Nähe,
Um den Müden aufzunehmen.

M. Wie nur bist du hergerathen
Auf den wilden Waldespfad?
Doch du darfst nur mit mir wandern,
So kommt einer mit dem andern
Noch vor Abend nach dem Orte.

W. Danken muß ich dir, der Fremden,
Sehr für deine Freundlichkeit.
Einer langen Tagesreise
Ohne Rast und ohne Speise
Schenkest du ein frohes Ende.

M. Warum streifst du im Gebirge,
Wo die Dörfer selten sind.
Köhler taugen nicht und Hirten,
Solche Gäste zu bewirthen,
Wenn sie sich im Berg verirren.

W. Dies hab' ich wol selbst erfahren:
Aber wenn ich fragte so?
Denn auch dich, ein einsam Mädchen,
Treff' ich auf demselben Pfädchen
In entlegnen Waldesgründen.

M. Und du möchtest mehr nun wissen?
Schau in diesen Korb hinein:
Maienblumen, wilde Rosen,
Lagernd auf bethauten Moosen,
Können dir das Räthsel deuten.

W. Und das wäre all dein Suchen
Und des langen Weges Lohn?
Dennoch könnt' ich dich beneiden
Um den Reichthum deiner Freuden,
Wenn sie ganz dein Herz erfüllen.

M. Morgen, am Frohnleichnamsfeste,
Thun mir diese Blumen noth
Für der heil'gen Jungfrau Büste.
Schon erbaut ist ein Gerüste,
Ganz umrankt von Epheuzweigen.

W. Also gilt die Blumenspende
Wohl der Lösung eines Danks?
Und da möcht' ich weiter wagen,
Das Gelübde zu erfragen,
Das so weit dich trieb von Hause?

M. Ja, ich darfs wohl offenbaren,
Wenn es gleich der Mutter ist.
Sie gelobte, an der Schwelle
Unsres Hauses die Capelle
So zu stiften, wenn ich würde — —

W. Nun, du stockst? nein, rede weiter,
Denn ich lasse jetzt nicht ab.
Wirst du ganz es mir vertrauen
Helf' ich morgenfrüh beim Bauen,
Oder heut' noch bei den Kränzen.

M. Grad' ein Jahr ist jetzt vergangen,
Daß ich nah' dem Tode war,
Aufgezehrt vom Nervenfieber.
Alle Hoffnung war vorüber:
Da gelobte meine Mutter,

W. Gutes Kind, wer sollt' es denken,
Blühend, wie ich jetzt dich seh',
Hell von Augen, und mit Wangen,
Die von frischem Rothe prangen.
Aber, bitte, komm zu Ende.

M. Wenn sie übers Jahr mich sehe
Wiederum wie Milch und Blut,
Dann zu kränzen ihr ein Bildniß
Mit den Blumen aus der Wildniß,
Grade diesen hier im Korbe.

W. Nimmer traf ein Gleichniß besser:
Lilienweiß und rosenroth.
Deine Blüthe, jetzt zu sehen
Ganz in Purpur übergehen,
Mög' als schönste Frucht dir tragen

M. O mein Glück ist ohne Mangel,
Seit ich wieder bin gesund.
Mit der Mutter auf am Morgen,
Kann ich für die Wirthschaft sorgen. —
Sieh, das ist der Aeltern Haus!

W. Mög es schützen deine Ruhe!
Einen Engel nimmt es auf.
Diese Hütte muß ich kennen:
Drum, bevor wir jetzt uns trennen,
Gieb mir ein Erinnrungszeichen.

M. Wie? die Blumen aus dem Korbe?
Das wär' an der Jungfrau Raub.
Auch wird mein Gedächtniß reichen
Ueber Nacht, und keiner Zeichen
Zur Erkennung wirds bedürfen.

W. O dann pflück' ich eine Rose,
Wo sie lieblicher noch blühn.
Eh' du's dachtest ists gelungen.
Dies Geschenk, was ich errungen,
Willst du mir es wiedernehmen?

M. Böser Mann, wie hat dein Wesen,
Ernst und milde, mich getäuscht.
Nein, du solltest dich nicht freuen
Deiner Arglist, sie bereuen:
Dann nur kann ich dir vergeben.

Das Maifest.

Es senkt der Lenz auf Zephyrschwingen
Zur Erde sich, statt Klostertracht
Der süßen Braut ein Kleid zu bringen
Von Purpurgluten und Smaragd.

Vorangeeilt sind seine Boten,
Die ersten Blumen auf der Flur,
In blauen Röckchen, weiß und rothen
Verdecken sie des Winters Spur.

Und andre blicken aus der Haube,
Die vor dem Froste sie beschützt,
Getrost hervor, und jedem Laube
Ist seine Hülse aufgeschlitzt.

Und alle Berge, alle Gründe
Bekränzen sich mit Blüthenschmuck,
Ein Eden ist die Welt der Sünde,
Vergessen des Tyrannen Druck.

Die Sonne blinkt den Fluß hinunter,
Der die saphyrnen Wellen rollt
Ans Schilfgestade, wo so munter
Die Mücke in den Strahlen tollt.

Vom Aether mengen Jubellieder
Sich in den neuen Blüthenduft,
Die Lerche taucht ins Saatfeld nieder,
Und Schwalben segeln durch die Luft.

Was harrt der Lenz mit seiner Liebe,
Wenn alles lebt und alles lacht,
Wenn sprießen tausend frische Triebe
Und tausend Schläfer sind erwacht?

So schmollt, noch tief verhüllt im Moose,
Verlangend nach des Lichtes Kuß,
Die zarte Knospe einer Rose
An eines Maientages Schluß.

Bald schimmert hier und dort ein Sternchen
Durch ein verklärtes Wolkengrau,
Auch tröpfelt ab und an ein Körnchen
Herab aus dem beflorten Blau.

Zur Ruhe ist der Tag gegangen,
Der Lüfte Flüstern und das Lied
Der Vögel, die noch eben sangen,
Des Hirten, der vom Anger schied.

Vom Hauch der Nachtviole trunken
Klebt sich der Falter an das Blatt,
Worauf er taumelnd hingesunken,
Vom Abendflug erschöpft und matt.

Doch in den Adern, die ergießen
Vom Herzen Gottes sich durchs All,
Welch ein Pulsiren, welch ein Fließen
Bei dieser Stille überall!

Horch, horch! was schallt vom Apfelbaume?
Ist es der Sehnsucht Wiederhall?
Ein Engellied, gehört im Traume?
O sag es, süße Nachtigall.

Wie Aengste, die wir von uns wälzen,
Wie Wonne, die in Weh zerfließt,
So tönet deines Liedes Schmelzen,
Wenn seine Fülle sich ergießt.

Du hast des holden Lenzes Minne
Verständlich seiner Braut gemacht.
Ob sie erröthe bei dem Sinne,
Empfängt sie ihn in solcher Nacht.

Und alle Keime, alle Triebe
Befruchten sich in ihrem Schooß:
Die Sonne weiht den Bund der Liebe,
Die Rose sprengt ihr Kerkermoos.

Und Liebe einet alle Paare,
Die Hütte baut ihr jede Flur,
Wo Freude opfert am Altare
Der schönen Mutter, der Natur.

Pflanzenloos.

Wenn im Frühlingsschmuck ich sehe,
Blum' an Blume, Baum an Baum,
Mischt sich in die Luft ein Wehe,
Daß, so nah' vereint im Raum,
Kein Empfinden sie verbindet,
Sie kein Liebesband umwindet.

Sprossend, blühend, welkend, sterbend
Wechselt eine Pflanzenwelt,
Die der Scholle, sie beerbend,
Mit der Farbenpracht verfällt,
Ohne ihres Daseyns Kunde
Selbst in ihrer Blüthenstunde.

Jedes Wesen ist ein König,
Jedes Thier ein andres Ding,
Welche, denkend noch so wenig,
Doch in ihren Augenring
Ihrer Kreise Bilder fassen,
Und sich lieben oder hassen.

Und die Vögel, die sich wiegen
Selig in der Luft umher,
Die in andre Zonen fliegen
Durch das reine Aethermeer,
Wie mag sie das Niederschauen
Freuen auf die grünen Auen!

Drum auch weilen sie auf Reisen
In der Wolkenregion,
Schwebend in den schönen Kreisen
Durch den Schwung des Wollens schon,
Bis sie über Land und Meere
Dringen in die ferne Sphäre.

Arme Blumen, arme Bäume,
Festgewurzelt steht ihr dort,
Eure Blüthen sind nur Träume,
Und ihr Duften ist das Wort,
Das entringt sich eurem Schweigen,
Stille Sehnsucht anzuzeigen:

Sehnsucht nach befreiten Trieben,
Nach Enthüllung, nach Gefühl.
Unerkannt euch selbst geblieben,
Ohne Hoffnung, ohne Ziel,
Ists eu'r herbes Loos zu darben,
Glüht ihr auch in Purpurfarben.

Also haben es erfahren
Einst die Schmetterlinge auch,
Damals als sie Blumen waren
Oder Blüthen noch am Strauch,
Bis ihr Schmachten sie beflügelt
Und vom Stengel abgezügelt.

Darum auch mit zartem Sinne
Sind sie noch euch zugethan,
Suchend stets mit treuer Minne
Den Verlaßnen sich zu nahn,
Um in euren Kelch zu tauchen
Und euch Tröstung einzuhauchen.

Stillen fremde unsre Thränen,
Andrer Weh das eigne Leid,
Seyd getrost dann, euer Sehnen
Theilt die ganze Zeitlichkeit:
Nach Erlösung seufzen alle,
Alle Wesen seit dem Falle.

Bodenhausen.

Die Schmerzen abzulehnen
Im Schooße der Natur,
Dies tiefempfundne Sehnen
Erfüllte diese Flur.

Doch Ruhe, wahrer Frieden,
Das sahen wir wohl ein,
Könnt' uns allein beschieden
Am Ziel des Lebens seyn.

Rose d'amour.

Die Knospe schwellt, ein übermächt'ges Sehnen,
Der laue Frühlingshauch, der milde Regen,
Treibt ihren Kelch verlangend sich zu dehnen,
Dem Blick der Welt, dem Sonnenlicht entgegen.

Die goldne Frühe sieht sie noch verschlossen,
Beperlt von Thau, von grünem Netz umsponnen,
Sich hebend von dem Zweig, dem sie entsprossen,
Um freudig sich im Morgenglanz zu sonnen.

Da küßt ein Strahl die Perlen von den Wangen,
Und schmiegt sich glühend an die junge Rose.
Die Knospe bebt, erröthend im Verlangen,
Und öffnet sich dem traulichen Gekose.

In Eins sind Licht und Liebe jetzt verschlungen,
Und selig ist was sich so eng umschlossen,
Der Strahl ist in der Rose Kelch gedrungen,
Und Dunkel hat die andre Welt umflossen.

Duftbilder.

O holder Frühlingsabend, milde Kühle,
Jasminen, Geisblatt, Rosen, Lilien mengen
Die süßen Düfte in den Laubengängen,
Wo still ich wandre nach des Tages Schwüle.

Doch plötzlich welche pochende Gefühle!
Mit diesen Düften, mit der Vögel Sängen
Erwachen Bilder, die die Brust beengen
Von Lust und Weh ein drängendes Gewühle.

Ja, diese selben Wege gingst du schon
Als Jugend saß noch auf des Lebens Thron,
Als du die Unvergeßliche gefunden.

Ja, diese selben Wege gingst du einst
Mit solchen, die du lange schon beweinst,
Und ach, was ist mit ihnen nicht geschwunden!

Seephantasie.

Genug des Dufts, der Blüthenhage,
Sie schnüren mir die Seele zu,
Die Lust wird Leid, die Freude Plage,
Hinaus aufs Meer, da find' ich Ruh'.

Hinaus auf seine offnen Bahnen,
Hoch überwölbt vom Sternendach;
Hier endet des Gesetzes Mahnen
Und vieles andre Weh und Ach.

Entfesselt schweifet der Gedanke
Im Weltgebäude frei umher,
Entfernt ist des Besitzes Schranke,
Wenn mein das Schiff, ist mein das Meer.

Ich darf mich ein Columbus wähnen,
Deß Genius die Pfade fand,
Die führten seines Herzens Sehnen
In das geahnte Wunderland.

Ein Pilger in der Meereswüste,
Vom Volksgedränge weggespült,
Such' ich die unentdeckte Küste,
Die meiner Wunden Fieber kühlt.

Mag ich nicht wo den Menschen finden,
Eh' er vom Paradiese schied,
Mir dessen Wonnen zu verkünden,
Jetzt lebend nur im Dichterlied?

In seinem Eden aufgenommen,
Wo Friede zwischen Mensch und Thier,
Wo noch kein Fremdling hingekommen,
Erwacht des Lebens Sinn in mir:

Der Sinn, in dem das All sich spiegelt
Im hellren Licht der Harmonie,
Dem nicht das Nächste mehr verriegelt,
Der tiefer schaut und zweifelt nie.

In dieser Ferne wächst die Palme,
Die reifet der Erkenntniß Frucht,
Da stimmt die Leier zu dem Psalme,
Der Gott in seinen Wundern sucht.

Wer mag mir meinen Traum verkümmern,
Die Heimath am entlegnen Strand,
Die Hütte aus des Schiffes Trümmern,
Nachdem es diesen Hafen fand?

Das Meer.

Gebt mir neue, frische Laute,
Voll die Höhe auszutönen
Von dem Göttlichen und Schönen,
Was der Seele Tiefe schaute,
Als ich von der Erde Weh
Konnte trunkne Blicke senden
Auf die offenbare See.
Müde Schritte durft' ich wenden
Von der Städte düstrem Rauch,
Von der Sitte und dem Brauch,
Von der Leidenschaften Krieg,
Von der Wahrheit ohne Sieg,
Und von allen Lebensgängen,
Wo die Wolken niedrig hängen.
Wald und Flur und Bergeszüge,
Alles hatt' ich zur Genüge,
Alles stillte nicht mein Sehnen,
Meine Seele auszudehnen
Weit in Räumen ohne Schranken,
Näher als des Himmels Sterne,
Unbegränzt wie die Gedanken
Und ihr Dringen in die Ferne.

So, vom Menschen weggezogen,
Kam ich an des Meeres Strand,
Kam ich an die blauen Wogen
Mit dem weißen Silberrand.
Rings erklangen wilde Töne
Von der Ufervögel Chor,
Und des Wogenschlags Gedröhne
Traf ein überraschtes Ohr.
Schiffend auf den Wellentänzen
Drängte vorwärts nun mein Blick,
Doch von Weiten ohne Gränzen
Kam er schwindelnd mir zurück,
Bis ich endlich unter Thränen,
Schweifend bis zum Himmelssaum,
Kühlte meines Herzens Sehnen
Nach dem ungemeßnen Raum.

So, mit glühendem Verlangen,
Hat Colon die See erkoren,
Bis die Braut, so heiß umfangen,
Ihm die neue Welt geboren.

Standst du wohl auf Länderzungen,
Auf erhabnem Erdenrand,
Wo ein Busen halb umschlungen
Von der Ufer Blumenband,
Wann des Morgenhimmels Glut
Strömte krokusfarbne Bäche

Auf die regungslose Flut?
Sahst du dann beim Kuß sie beben,
Den der Sonnengott ihr bot,
Und den Nebelschleier heben
Ueber Wangen feuerroth?
Oder standst du dort am Abend,
An der Frische dich erlabend,
Nach der Sonne Untersinken,
Bei des Aethers hellem Blinken,
Wann des Himmels Angesicht
Funkelte mit Sternenlicht
Aus dem dunklen Meeresschooß?
Doch was ist wie dieses groß,
Wenn der Elemente Tücken
Stürzen auf den Meeresrücken,
Wenn die Donner niederhallen
Und mit Wetterschlägen fallen
Die erschrockne Jungfrau an,
Die sich wehret wie ein Mann,
Sprützend die empörten Fluten
Schäumend zu des Aethers Gluten:
Wenn die Wolken, ausgezogen
Zu dem Streite mit den Wogen,
Platzen mit den Wolkenschauern
An den hohen Wogenmauern;
Wenn in des Orkanes Grimme
Laut ertönt die Geisterstimme
Der die Menschenbrust erbebt,

Worin Gottes Odem lebt,
Sturmeslied der Welt geworden
In den donnernden Accorden,
Die gigantisch sinken, schwellen,
Gleich dem Wechselschlag der Wellen,
Jede Woge eine Saite
Zu dem vollen Tonbedarfe,
Wenn das hohe Sturmgeläute
Brauset durch die Meeresharfe.

Stets mit gleicher Jugendschöne
Leuchtet fort der Göttin Glanz,
Und der Erde beste Söhne
Werben um den Ehrentanz
Mit dem heldenmüth'gen Kinde
Nach dem hohen Tact der Winde.
Wie viel weiße Segel schwellen
Täglich von den Ankerplätzen,
Alle zugewandt dem hellen
Elemente, sey's mit Schätzen,
Die des Erdballs Völker tauschen,
Oder in den Kampf zu rauschen
In bewaffneten Geschwadern,
Wenn die Erdenmächte hadern;
Andre, Zonen zu entdecken,
Die dem Späherblick verstecken,
Welchen unerforschten Segen
Wohl die Pole mögen hegen.

Für sie alle giebt das Meer
Seine freien Bahnen her,
Allen zeigen Himmelssterne
Ihre Pfade in die Ferne,
Daß sie alle gehn geschwinde,
Wehen alle frische Winde,
Und die bunten Wimpel wallen
Bis die Segel wieder fallen.

Doch wie heiße Thränen fließen,
Wenn die Schiffe vorwärts schießen
In die weite, offne See!
Welches namenlose Weh,
Wenn die Kluft der Wellen theilt
Liebe, die am Ufer weilt,
Von der Liebe die enteilt
Mit den ausgespannten Schwingen,
Die in dunkle Weiten dringen!
Ach, das Anker ist gelichtet!
Bleibt die Hoffnung aufgerichtet,
Die den hinterlaßnen Lieben
Dort am Strande ist geblieben?
Noch sucht sie das Aug' zu finden,
Doch die Winkenden sie schwinden,
Und dem thränenschweren Blick
Schimmert aus dem grünen Grunde
Nur das eigne Bild zurück.
Ach der bittren Trennungsstunde!

Aber jetzt aufs Schiff geschaut
Und auf Gottes Schutz vertraut.
Wahrheit ist der Sturm geworden,
Und schon rauschen seine Horden,
Weißbemähnte Wellen, her,
Furchend das geschwärzte Meer.
Wie ein aufgejagtes Wild
Hat der Schoner sich erhoben,
In der Stunde, wo es gilt,
Soll man seinen Muth erproben.
Speit er nicht gleich einem Drachen,
Als er in die Wellen beißt,
Weißen Schaum aus vollem Rachen,
Der ihr krauses Kleid zerreißt?
Angespannt sind seine Sehnen,
Die gespreizten Flügel dehnen
Straff sich vor des Windes Sausen:
Regen, Sturm und Fluten brausen,
Daß des Thieres Rippen krachen
Beim Versuch die Fahrt zu machen
Ueber einer Welle Kamm,
Die, ein Berg, entgegenschwamm.
Doch wie leichtes Kinderspiel
Stellt sie Vorderschiff und Kiel
Aufrecht auf dem krummen Rücken,
Um den Bau in tausend Stücken
Zu zertrümmern bei dem Fall
In den Abgrund, den der Schwall

Der erzürnten Woge ließ,
Die auf diesen Drachen stieß.

Doch das war das rechte Wetter,
Zu ermuntern den Erretter,
Der am Steuerruder schlief,
Bis die Sturmtrompete rief.
Tosen rings die wilden Wogen,
Wird vom Geist der Dunst gezogen,
Der sein helles Leuchten trübt.
Todt sind Kräfte ungeübt.
Nichts entgeht dem festen Blick,
Der entscheidet das Geschick
In dem ungewissen Streite,
Wo um eines Haares Breite
Jeder Irrthum bringt Verderben.
Sollen nicht die Braven sterben
Die mit Habe jetzt und Leben
Zwischen Meer und Himmel schweben,
Muß sie kalter Muth behüten
Vor des tollen Meeres Wüthen.
Kalter Muth, das ist ein Thurm,
Eine feste Burg im Sturm.
Als das Schiff sich wieder hebt,
Ist die Hoffnung aufgelebt.
Denn die Flanke ist gedeckt
Und des Schiffes Lauf gestreckt
Grade auf den Kopf der Wellen,

Die nun minder drohend schwellen,
Schimmernd schon von Sonnenlicht,
Das die finstren Wolken bricht.
Bald auch war der Sturm verzogen,
Wie gekommen, schnell verflogen.

Ueber gleichgewölbte Hügel
Schweben nun die weißen Flügel,
Und der Drache, den wir sahn,
Zieht dahin ein stolzer Schwan,
Sanft geschaukelt von den Wellen
Auf den klaren, sonnehellen
Wassern, die sich rauschend theilen
Vor des edlen Schwanes Eilen,
Schwingend um des Schiffes Tänze
Roth und blau und gelbe Kränze.
Was des Meeres Schooß belebt,
Was die Meere überschwebt,
Reget sich in neuer Lust.
Freudig taucht der Alke Brust
In die blauen Wasser ein,
Sturmverschlagne Meven schrein,
Und die Fische hüpfen auf
Blinkend um des Schiffes Lauf.

Aber sieh die Sonne jetzt,
Wie sie sich im Meere netzt,
Zeichnend ihren goldnen Reif

In dem breiten Purpurstreif!
Kaum daß diese holden Farben
Auf der dunklen Tiefe starben,
Legt der Mond sich einen Steg
Uebers Meer zum nahen Lande,
Statt der Sonne Rosenweg
Eine helle Silberbande.
Und vom Ufer tönt herüber
Immer näher, immer trüber
Banger Ruf der Avocetten,*
Sich vom Menschen wegzuretten.

Von den Häusern wollt' ich fliehn,
In den Bau der Welt zu ziehn,
Doch vom Meere muß ich scheiden
Wieder zu den alten Leiden.
Immer aber hallt die Klage
Mir noch nach vom Abschiedstage.

* Avocetten oder Säbelschnäbler, Strandvögel, die bei Annäherung des Menschen ein höchst lugübres Klaggeschrei erheben.

Die Schifferstochter.

Sie stand am hohen Strande
Und schaute auf das Meer
Mit fliegendem Gewande,
Ihr war das Herz so schwer.

Ihr Liebster sollte kommen
Schon viele Tage lang,
Kein Schifflein kam geschwommen,
Drum war es ihr so bang.

Da sprach ihr alter Vater:
Ach weine nicht zu sehr!
Bei diesen Worten that er,
Als wisse er schon mehr.

Sie forscht in seinen Mienen
Und findet keine Ruh',
Da ist ein Schiff erschienen,
Das steuert auf sie zu.

Es tanzet auf den Wellen,
Die brausen schäumend auf,
Die weißen Segel schwellen,
Rasch ist des Schiffes Lauf.

Ein Boot ist abgefahren,
Es sprang ein Mohr hinein,
Ein Mohr schon hoch an Jahren:
Kann das ihr Liebster seyn?

„Der Schiffer läßt euch grüßen;
„Ach er, auf den ihr harrt,
„Er hat ertrinken müssen."
Sie hört es und erstarrt.

Die Wangen weiß wie Kreide,
Die Augen stier und wild,
Erliegt sie ihrem Leide,
Ein wahres Jammerbild.

Sie wälzet sich im Sande,
Dann rafft sie sich empor
Und rennt zum Felsenstrande,
Doch schneller war der Mohr.

Er hält sie fest umklammert,
So sehr sie schreit und fleht,
Und ruht nicht, wie sie jammert,
Bis sie den Kopf gedreht.

Was, Gretchen, soll das heißen?
Kannst du nicht Spaß verstehn?
Das war ein Zausen, Reißen!
Komm, laßt den Mohren gehn.

Der Gefangene von Christiansoe.*

Von rollenden Wogen,
Nie rastend, umzogen,
Sieht düster und hehr
Ein Eiland, getragen
Von Felsen, man ragen
Im baltischen Meer.

Hier nistet der Eider,
Hier rupft er die Kleider
Zu füttern den Raum
Den Eiern beschieden.
So dankt er dem Frieden**
Mit köstlichem Flaum.

Nur so kann er brüten
Auf harten Graniten
Und Junge erziehn.
Er lehret sie klimmen,
Er lehret sie schwimmen,
Geschaaret um ihn.

* Diese zu Dänemark gehörende befestigte Insel, ein mit Klippen und Untiefen umgebener, nur spärlich mit Erde überdeckter Granitfels, ist zugleich Staatsgefängniß.

** Jede Beunruhigung der edlen Vögel ist verboten.

Drum liebt er zu weilen
Bei Klippen, bei steilen
Im offenen Meer:
Hier schwärmt er im Zuge,
Im wirbelnden Fluge
Am Ufer umher.

Nur Liebe kann halten
So lange die Alten
Im Frühlinge dort,
Nur Liebe vereinen
Die Alten und Kleinen
Am einsamen Ort.

Sind diese erzogen,
Wird freudig beflogen
Die endlose See.
So folgt man dem Sterne
In Näh' und in Ferne,
Auf Wohl und auf Weh.

Denn Wechsel ist Wonne,
Im Wechsel der Sonne
Erblüht die Natur:
Zu Keimen und Sprossen
Vom Wechsel erschlossen,
Erwachet die Flur.

So lieb' ich die Wellen,
Die fröhlichen, hellen,
Wenn Sonnenschein lacht;
So lieb' ich die dunkeln,
Die schimmern und funkeln
In strahlender Nacht.

Auch lieb' ich, wenn thürmen
Die Wellen bei Stürmen
Sich schäumend empor,
Wenn tosend sie rauschen
Erschüttert zu lauschen,
Dem rasenden Chor.

Es neu zu erleben,
Drum kam ich ja eben
Vom dänischen Strand.
Es setzten die Bretter
Im stürmischen Wetter
Uns hier an das Land.

In des Königes Schiffe
Durchkreuzend die Riffe
Umspritzte uns hier
Die Flut, die sich bäumte,
Da zischte und schäumte,
Ein wüthendes Thier.

Als Steuermann lenkte
Der Lootse, er schwenkte
Mit kaltem Bedacht
Im Wellengewirre,
Im Segelgeschwirre
Die tanzende Jacht.

Ein wonniges Grauen
Beseelt das Beschauen
Der wilden Gewalt;
Wir jauchzen und beben
Bei Freiheit und Leben
In solcher Gestalt.

Es spült uns die Welle,
Es schwingt uns die Schnelle
Des Sturmes dahin;
Es harret des Braven
Der lohnende Hafen,
Der Freude Gewinn.

Doch ewig zu hausen
Im donnernden Brausen
Zur strafenden Haft,
Bei diesem Gedanken
Darf schwindeln und schwanken
Die menschliche Kraft.

Doch ewig am Anker
Zu schwingen, ein Kranker
Der taumelnden See,
Entrissen den Seinen,
Den Menschenvereinen,
Ist gräßliches Weh.

Seit endlosen Jahren
Ach! hat es erfahren
Ein Traurender hier.*
Wohl hat er zu dulden
Für schweres Verschulden,
Doch schauderte mir.

Als dieser erblickte
Die Flagge, die schmückte
Das nahende Boot,
Da wähnt' er, daß Gnade
Zur Freiheit ihn lade
Noch vor seinem Tod.

* Der Doctor der Philosophie Dampe wurde wegen aufrührerischer, auf eine Veränderung in der Regierungsform zielender Ideen, die er in ungedruckten Schriften redigirt und in Kopenhagen in einem kleinen Kreise von Zuhörern zu verbreiten gesucht hatte, nebst einem Theilnehmer an dem Verbreitungsversuche, einem Schmiedemeister Jörgensen in Kopenhagen, im Jahre 1821 zum Verlust des Lebens verurtheilt, dies Erkenntniß aber durch königliche Milderung in lebenswierige Festungsstrafe auf Christiansoe verwandelt. Dampe war dort seit vielen Jahren der einzige Staatsgefangene.

Wie schnell war zerronnen
Die Hoffnung, gesponnen
Vom täuschenden Traum!
Bald sah es der Arme,
Wir ließen dem Harme
Nur perlenden Schaum.

Schon hüpfte die Barke,
Die zierliche, starke,
Auf offener Bahn.
Uns trieb das Gelüsten
Bornholmischen Küsten
Und Fluren zu nahn.

Und reizende Tage
Und frohe Gelage
Beglückten uns dort:
Doch scheuchten sie beide,
Doch scheuchte die Freude
Das Mitleid nicht fort.

Die zahllosen Stunden
Verzweifelnd empfunden,
Der nagende Schmerz,
Der einsame Jammer
In einsamer Kammer
Umringten mein Herz.

Wohl hör' ich zu denen
Die abgeschmackt wähnen
Den neuen Begriff,
Daß besser zu leiten
In stürmischen Zeiten
Von vielen das Schiff.

Und Strafe muß bleiben
Politischem Treiben
Nach eigenem Rath.
Doch walte die Milde
Auch neben dem Schilde,
Der schützet den Staat.

Sie walte in Zeiten,
Wo Lehrer verleiten
Die Jugend zum Wahn,
Im Wirken zum Wanken
Bestehender Schranken
Dem Heile zu nahn.

Doch kann wer verüben
Aus niedrigen Trieben
Am Staate Verrath,
So strafet die Oede
Gelinde die schnöde,
Die ruchlose That.

Ist solches Verbrechen
Am Sträfling zu rächen,
Der weckte mein Leid,
So giebt ihm sein Sünden
Im eignen Empfinden
Vom Rechte Bescheid.

Er schaue die Wellen,
Ihr tobendes Schwellen
Die Küsten entlang.
So rasen die Wogen
Der Freiheit, entzogen
Gesetzlichem Zwang.

Drum fest zu begegnen,
Der Kraft, der verwegnen,
Der stürmenden Flut,
Das kann nur erhalten
Sein heilsames Walten
Und zähmen die Wuth.

Ein Fels von Graniten,
So kann man gebieten
Dem wilden Tumult:
Bezwungen vom Rechte
Verstumme der Schlechte,
Erblasse die Schuld.

Auf Dänemarks Throne,
Da strahlet die Krone
Von Güte und Macht.
Wo herrschet die Stärke,
Gedeihn auch die Werke
Von Milde vollbracht.*

* Als der Kronprinz von Dänemark Ende Mai's 1841 sich zur See zu seiner Vermählung nach Mecklenburg begab und mit seiner Escadre nach Bornholm gelangte, lief Höchstderselbe bei Christiansoe an, woselbst Er dem Dr. Dampe die von Sr. Majestät dem Könige ihm ertheilte Begnadigung verkündigte. Dampe hat die Stadt Rönne auf Bornholm zum ferneren Aufenthalte gewählt, und ist ihm der jährliche Betrag der Kosten, welche seine Haft in Christiansoe verursachte, zum Lebensunterhalte angewiesen worden.

Der Brüteplatz.

Ich hatte einst ein Schiffen
In einer Sommernacht,
Die Westseewinde schliefen
Und langsam zog die Jagd.

Ein Eiland war mein Streben,
Ein langer Streif von Sand;
Im Sturm siehst du ihn schweben
Auf Blau ein weißes Band.*

Hier, auf der nackten Düne,
Am Ufer, flach und kahl,
Ist eine offne Bühne
Für Vögel ohne Zahl.

Hier ist die Hochzeitsfeier,
Hier, in der Sonne Glut,
Beleben sie die Eier,
Hier wächst die junge Brut.

* Die Insel Sylt, an der Westküste Schleswigs, vier Meilen lang und meistens überaus schmal, gleicht in der That beim Sturme einem über der See flatternden weißen Bande.

Noch funkelten die Sterne,
Da wir dem Land schon nah;
Da schallte aus der Ferne
Ein ängstliches: wer da?

Die Träumer längs des Strandes,
Aus ihrem Schlaf geweckt,
Die Hüter dieses Landes
Wie waren sie erschreckt!

Sie klagten herzzerreißend,
Und zogen jammernd fort.
Die Fahrt, so lustverheißend,
Schloß wehmuthsvoll im Port.*

Vom Sand der öden Küste,
Den unser Anker griff,
Gings in den Sand der Wüste,
Der Schiffer blieb im Schiff.

Da, aus dem Dünengrunde,
Rang Rosenduft empor,
Indeß sich in der Runde
Erhob ein Sängerchor.

* Solche Eindrücke wird jeder bei dem Besuch einsamer Brüteplätze der Seevögel empfangen.

O reizendes Gedenken
Der Stimmen aus der Luft,
Die ihre Lieder senken
In diesen süßen Duft:

Vom Flor, der lange Strecken
Der weißen Düne schmückt,
Den keine Stürme schrecken,
Weil niedrig, nicht geknickt. *

Hast du wohl je vernommen
Der Haidelerchen Lied, **
Herab zu dir gekommen,
Wann noch kein Auge sieht?

Du wandelst dann in Tönen,
Dein Herz wird süß erfüllt,
Sie rühren und versöhnen,
Dein Weh ist dir gestillt.

* Ganze Felder von kleinen Rosen, rosa speciosissima nach Flora Danica, bedecken die Dünen von Lyst, der nördlichen Inselspitze.

** Sehr verschieden vom Gesange der Feldlerche.

Der Lootse.

Es rollt die wilde See die sturmgepeitschten Wogen,
Drauf kommt ein Lootsenboot dem Strande zugeflogen.

Wohl keck ist dieses Boot zu segeln im Orkane,
Der triumphirend schwingt die schwarze Wetterfahne.

Da tanzt sie wieder hin, die kleine leichte Jolle, —
Doch hinterdrein der Sturm mit lang verhaltnem Grolle.

Er kennt den tollen Muth, er kennet den Piloten,
Der in dem schlimmen Paß schon oft ihm Trotz geboten:

Der immer ist bereit zum Dienst der großen Schiffe,
Bekannt mit der Gefahr, als Führer durch die Riffe.

Verschlagen ist sie jetzt, die Landung sehr zu scheuen,
Weil hier am Felsenstrand so schroffe Klippen dräuen.

Jetzt zeige deine Kunst, jetzt rette dich, Erretter,
Umschäumt von Meereswuth, umtobt von Wind und Wetter.

Du bist allein anjetzt auf diesem offnen Grabe,
Das zwischen dir sich wühlt und Weib und Kind und Habe.

Dort drüben steht dein Haus, dort auf der weißen Düne,
Doch will ihr Monodram zuvörderst diese Bühne.

Die Klippen und das Haus, der Wellen krause Mähne,
Der Wolkenmantel dann, das ist die ganze Scene. —

Zum hochgerefften Fock und dann zum dunklen Himmel
Schaut wechselnd der Pilot vom wogenden Getümmel.

In einer Hand das Seil der leicht geschürzten Schote,
Lenkt mit der andren er vom Steuersitz im Boote.

Dem Sturm entgegen kreuzt er nun mit kurzen Schlägen,
Obs ihm gelingen mag die Klippen fern zu legen.

Er kneift so knapp den Wind, daß stets des Kieles Bogen
Greift, statt der See, die Luft vom steilen Hang der Wogen.

Dann plötzlich scheint verschluckt das Boot vom offnen
Schlunde:
Nun taucht es wieder auf aus tiefem Meeresgrunde.

Das Segel streift die See, so liegt es auf der Seite. —
Doch wie der Lootse strebt, gewinnt er keine Weite.

Marie, sein treues Weib, Marie, die frische Rose,
Starrt von der Felsenwand nach ihres Gatten Loose.

Ihr Herz in jenem Boot, den Säugling auf dem
Arme,
Fleht sie in Todesangst, daß Gott sich doch erbarme.

Sie achtet nicht des Sturms, der zaust in ihren Locken,
Des Regens nicht und Schnees, umwirbelnd sie in
Flocken.

Als sie vom Lager sprang, als sie das Wetter weckte,
Griff sie nur ein Gewand, das kaum die Blöße
deckte.

So steht sie auf dem Fels im wilden Sturmgeheule
Mit ihrem Kinde da wie eine Marmorsäule. —

O Gott, wie soll dies Spiel, das jammervolle, enden?
Maria's Mann vermag sein Boot nicht mehr zu
wenden!

Als er es luwart bog, da flatterte sein Leinen,
Da warfs der Sturm zurück zur Mutter mit dem Kleinen.

Doch zwischen ihm und ihr sind noch die schroffen Riffe,
Umzischt vom Seegebraus, ganz nahe ach dem Schiffe.

Wenn sich kein Wunder zeigt, so fassen es die Strudel,
So schleudert der Orkan es mitten in die Sprudel.

Hoch thürmt die See sich auf, hoch stellt sich der Pilote,
Zum Untergang bereit, hoch in dem offnen Boote.

Doch höher steigt sein Herz, das fromm und gut geblieben.
Da, als er aufwärts blickt, da schaut er seine Lieben!

Kann brünstiges Gebet uns Gottes Segen bringen,
So muß ihn sein Gebet für Weib und Kind erringen.

Das meint der Lootse selbst; da prallt er auf die Klippen:
Zertrümmert ist das Boot, die Bretter und die Rippen.

Im selben Augenblick ertönt ein Schrei so wehe,
Und mit dem Schreie stürzt Maria von der Höhe. —

Der Himmel hats gefügt, daß, als sie hingesunken
In Ohnmacht, eh'r sie noch den Tod im Meer getrunken,

Daß noch der Gatte sie und auch sein Kind umschlungen,
Dann ihre Seelen sich zugleich zu Gott geschwungen.

Die Sturmflut.

Die Elbe ist ein sanftgestimmter Fluß;
Nach kurzem Lauf ein mächt'ger Strom geworden,
Bringt sie der Sachsen und der Preußen Gruß
Den deutschen Brüdern weiterhin im Norden.

Auch dort kein Toben an der Ufer Rand,
Kein Flutgebraus durch hohe Felsenschranken:
Die gelben Wellen küssen gelben Sand,
Und lispeln stille, friedliche Gedanken.

Ein weitres Bett hat sie sich ausgehöhlt,
Des nahen Meers Umarmung zu empfangen,
Des Meeres, das ihr länger nicht verhehlt
Sein brünstiges, gewaltiges Verlangen.

Schon hat sie seines Herzens tiefen Schlag,
Schon seiner Sehnsucht Ungestüm empfunden,
Sie schwellt entgegen ihm, sie zieht ihm nach,
An sein Gesetz als Gattin jetzt gebunden.

Stolz wiegt die Flut, wie sie zum Meere wallt,
Seitdem der deutsche Strom kein unterjochter,
Um Hamburgs Thürme einen Mastenwald,
Erweckt dem Schooße dieser Riesentochter.

Sonst bleibt ihr Wesen freundlich und sich gleich;
Nur, zu begegnen jenem Ueberwallen,
Beschützt die Niedrung sich mit hohem Deich,
An den vergebens wilde Wellen prallen.

Reich ist das Land dem Strome abgeborgt,
Die Wagen krachen von der Früchte Segen:
Doch wo ist Armuth nicht, die darbt und sorgt,
Die ledig ausgeht? Hier wie allerwegen.

Wenn Frau und Kinder greifen gar ans Herz,
Da wird man, wenn nicht Arbeitsmann, Matrose;
Die Elbe winket und der Trennung Schmerz
Versüßt der Trost mit einem bessren Loose.

Auch jetzt ist einer fort, die Frau allein
Mit Söhnen fünf an Zahl und ihren Thränen,
Doch mit des Mannes Vater im Verein,
Und Sorge mischt sich in ihr langes Sehnen.

Ein Sturm, nordwestlich, hat den Strom geschwellt,
Der hoch emporwächst an dem Außendeiche,
Am Damme, der als Wache ausgestellt,
Daß nicht der Fluß sein altes Bett erreiche.

Das ist schon gut, doch lauter heult der Sturm,
Und wilder tobt die Elbe ihm entgegen;
In solchem Wetter wankt der stärkste Thurm:
Was wird ein Wall, ein Erdwall da vermögen?

Kanonen donnern, daß die Erde dröhnt,
Die schon in finstre Schleier sich verhüllte,
Die Kinder weinen und die Mutter stöhnt,
Indeß der Sturm nur immer toller brüllte.

Der Alte theilt die Angst, doch mit Bedacht
Hat er versehn den Boden ihrer Hütte
Mit allem was vonnöthen für die Nacht,
Zur Zuflucht in empörter Wasser Mitte.

Jetzt ist sie da, die Nacht, mit ihr zugleich
Ein Wellensturz, schon spielend an die Wände;
Da ruft die arme Mutter, todtenbleich:
„Ach Gott, ein Bruch im Deich!" und ringt die Hände.

„Zum Boden nur geschwind!" Auch dorthin schwingt
Die Wuth des Wetters wilde Wogenspitzen;
Kaum daß es eine Weile noch gelingt
Vor ihrem Zudrang sich im Heu zu schützen.

Bald treibt auch dies; doch durch ein Loch im Dach
Gelangt der Alte auf des Hauses Rücken:
Die Mutter folgt, sie zieht die Söhne nach,
Was nur mit Todesangst ihr konnte glücken.

Der Kleinste lag ihr weinend nun im Schooß,
Der Aeltste war das letzte Glied der Brüder:
So, festgeklammert in des Daches Moos,
Sahn sie mit Hoffnung auf den Abgrund nieder.

Doch welcher Jammer! bis zum Giebel sprützt
Ein neuer Schwall mit schäumendem Gerölle:
Der Alte fleht: „o, haltet fest anitzt,
„Der Retter kommt uns mit des Tages Helle.“

Dann betet er: „Mein Auge sieht den Herrn,
„Er zieht den Fuß mir aus des Bösen Ketten;
„Groß ist mein Aengsten, ich bekenn' es gern,
„Sieh an das Elend, Herr, um uns zu retten.“

Des Viehs Gebrüll, der Einsturz hier und dort,
Der schon durchbricht des Dachs bemooste Halme,
Die Wasserströme reißend alles fort,
Sie toben durch des alten Mannes Psalme.

Da ruft der Aeltste: „Bösewicht, was reißt
„Du mich hinab?“ und auf der Mutter Fragen
Betheuert er, indem zurück er weist,
Daß einer zupf' hinunter ihn am Kragen.

„Sohn,“ spricht die Mutter, „Sohn, es ist der Wind.
„O halte fest, dich hat ein Wahn betrogen;“
Doch mit Entsetzen schreit das arme Kind:
„Er läßt nicht ab, er zieht mich in die Wogen.“

Hör deines Vaters Vater, welcher spricht;
„Erwart den Herrn, er fehlet nicht dem Frommen.“
Hör deine Brüder: „o verlaß uns nicht!
„Halt fest an uns, bald wird der Morgen kommen!“

Jedoch des Frostes lähmende Gewalt,
Die starren Glieder, dann der Feind vor allen,
Sie waren stärker als der Liebe Halt,
Und seufzend sinkt er, wimmernd noch im Fallen.

Da fällts wie Wahnsinn seine Mutter an,
Sie lästert Gott, nicht ihrer zu gedenken:
„Wenns meinem Martin so ergehen kann,
„Wer ist der Thor, ihm Glauben noch zu schenken?

„Wohl spricht er immer: Ruf mich in der Noth,
„Ich will dich retten, halt dich von den Sündern.
„Das thaten wir, dafür wird uns der Tod,
„Der Tod uns allen, mir und meinen Kindern.“

„Laß ab vom Zorne, ab von deinem Grimm,“
Versetzt der Alte, „übel nicht zu sterben;
„Den Bösen geht es hier und künftig schlimm,
„Indeß das Land, die harren, werden erben.“

Da schrie der zweite arme Knabe drein:
„Ich kann es, Mutter, kann es nicht mehr tragen,
„Die Hände sind mir starr und kalt wie Stein:
„Ich muß es wie mein Bruder Martin wagen.“

Es zischt zusammen über ihn die Flut;
Sie presset schweigend an sich bloß den Kleinen:
„Mit dir, mein Bübchen,“ flüstert sie, „stehts gut,
„Die Mutter schützt mit ihrem Leib den deinen.“

Der Greis hat Worte zu Gebeten nur:
„Wie Gras ist aller Daseyn, die geboren,
„Wir blühn wie eine Blume auf der Flur,
„Wehts drüber hin, ist unsre Spur verloren.

„Doch Gottes Gnade währet ewiglich
„Dem, der ihn fürchtet.“ Dumpfes Tönen
Mengt in die Worte der Erhebung sich:
Es sank hinab der Dritte von den Söhnen.

Bis auf zwei Ellen wühlte sich das Grab.
Doch das Erlittne läßt erstarrt sie schauen
Und lautlos in den offnen Schlund hinab,
Wie er auch droht mit seinen Todesgrauen.

Auch sie, sie regt sich nicht, sie fühlt
Den Vierten noch an ihr Gewand sich klammern;
Der Liebling — schlief! den sie im Arme hielt,
Und sie auch betet, betet statt zu jammern.

„Bewahr ich wohl dem Vater euch vor Leid?
„Sonst, wenn er fragt, was soll ich ihm erwiedern?
„Du hinten, Tom, nimm über dich mein Kleid.
Tom hört es nicht, er war bei seinen Brüdern.

Der Morgen graut, rings Wasser, weit und breit.
Der Alte rief: „Die Sündflut, Tochter schaue!“
Doch er vertraut, er harrt des Herren Zeit,
Daß ihm sein Gott jetzt eine Arche baue.

Die Mutter richtet auf ihr einzig Kind,
Und schaut ihm in die sonst so ros'gen Mienen;
Bleich sind sie jetzt, die offnen Augen blind:
„Wach auf, wach auf, der Morgen ist erschienen!“

Sie schüttelt es, Nacht wirds vor ihrem Blick,
Sie rüttelt es in namenlosen Aengsten;
Ihr Knäbchen giebt kein Zeichen ihr zurück.
Jetzt weiß sie, was im Leben ist am bängsten.

„Nun gute Nacht, grüßt, Vater, euren Sohn,
„Ich gehe schlafen jetzt bei seinen Kindern!“
Beim letzten Wort sank sie hinunter schon,
In milder Flut ihr Herzensweh zu lindern.

Dem Greise ward zu retten sich erlaubt,
Es nahten Menschen, hülfreich sich erweisend;
Doch legt' er nieder bald sein müdes Haupt,
Bis in den Tod noch seinen Herrgott preisend.*

* Das Thatsächliche dieses Gedichts, mit Inbegriff der Reden und Gebete, ist entnommen aus: „Die Familie von Steinfels,“ von der Baronin v. B., Hannover 1841. Es wird, nach der Erzählung des überlebenden Greises, als einer der jammervollen Vorgänge, welche die verheerenden Sturmfluten vom December 1824 auch an der unteren Elbe herbeiführten, für buchstäblich wahr erklärt. Die Verwüstungen, welche derzeit die Sturmfluten an der ganzen Westküste Holsteins, Schleswigs und Jütlands, dann auch so furchtbar in Petersburg anrichteten, sind im Allgemeinen überall bekannt geworden, allein die Kunde der einzelnen Schreckensscenen hat meistentheils den nächsten Umkreis nicht überschritten. Wie es den unseligen Halligen — den Schleswigschen Westinseln — auch damals wieder erging, ist zu lesen in: „Die Hallig,“ von Bernatzky, Altona 1836. An der untern Elbe schwebte Glückstadt, nach mehreren Grundbrüchen im Außendeiche, einige Tage in der größten Gefahr vor dem Einbruch der wilden Fluten, die bis auf wenige Zolle die Höhe der inneren Stadtdeiche schon erreicht hatten.

Am Grabe
des Erbprinzen Constantin Löwenstein,

gestorben den 27. December 1838.

Geheiligt ist des Grabes tiefe Stille,
Hier soll die Klage von der Trauer scheiden,
Wo Gott gewaltet, sein allmächt'ger Wille,
Da sey das tiefste auch ein stilles Leiden.

Und tief und still ist auch der Freunde Kummer
Um Constantin, seit aus des Lebens Fülle
Er plötzlich hinsank in den Todesschlummer,
Entkleidend sich der engen Erdenhülle.

Da ruhn sie nun die ewig theuren Züge,
Die lieben, treuen Augen sind gebrochen,
Die Lippen, nie entweiht von einer Lüge,
Die letzten Worte haben sie gesprochen.

Ihn nie erblicken, nimmer, nimmer wieder!
Noch kann die Seele nicht dies Weh gestalten:
Er steht vor ihr so ehrenfest, so bieder,
Als in geschwundner Tage frohem Walten,

Als in geschwundner Tage reichen Stunden,
Da sich ergoß die Fülle der Gefühle,
Der Schätze, die sein tiefer Ernst gefunden
Im Forschen nach des Lebens ernstem Ziele.

Und nimmer konnt' er von der Wahrheit schweifen,
Sie schöpfend aus der reinen Heilesquelle;
Des Rechtes Gründe konnt' er hier ergreifen,*
Wo sie sich spiegeln mit des Lichtes Helle.

So, sicher fußend im Gewirr der Zeiten,
Focht er voran im Kampfe für das Rechte;
Wir sahn ihn stets mit offnem Helme streiten,
Ein fester Freund, ein Pfeiler im Gefechte.

Doch der so hoch den Posten eingenommen,
Worauf des Sinnes Adel ihn gestellet,
Gewann durch Milde jeden, der dem Frommen
In seinen Kreisen nah und fern gesellet.

Nun ist das Band der Liebe abgerissen,
Ein edles Haus verwaist im einz'gen Sohne,
Der Kampf ums Recht muß seinen Streiter missen,
Der Hoffnung Kranz ward des Verklärten Krone.

* Er gab „Beiträge zur Philosophie des Rechts," Heidelberg 1836, heraus. Ein hinterlassenes Werk, dessen Vollbringung er eine Reihe von Jahren, und fast ausschließlich seine letzte Lebenszeit widmete, ist zu Frankfurt a. M. bei Andreä 1840 unter dem Titel: „Versuch einer systematischen Betrachtung der ersten Elemente einer christlichen Philosophie" im Druck erschienen, und ein unvergängliches Denkmal seines Geistes und Herzens.

Vergieb, Geliebter, daß ich deinen Frieden
Mit Klagen störe und mit Erdenträumen,
Doch schwachen Menschen ist es nicht beschieden,
Dir nachzufühlen in den Himmelsräumen.

Noch hängt der Blick voll Thränen an den Zielen,
Wonach wir sahn mit hoher Kraft dich ringen,
Wir weinten wieder, als die Säulen fielen,
Woran wir deine Ehrenkränze hingen.

Dir schlugen große, sinnverwandte Herzen,
Die wollten, daß dir weites Wirken werde;
Die uns verzehren, das sind ihre Schmerzen,
Auch ihre Hoffnung welkt im Schooß der Erde.

Von allen Seiten, mit Cypressenzweigen,
Ziehn Freunde her, die dich zum Hort erkoren,
Wir sehn sie seufzend auf dein Grab sich neigen;
Der Seufzer sagt es, was dein Stand verloren.

Wohl viele Seufzer, viele bittre Zähren
Verlöschen, wann sich Jahre umgeschwungen,
Doch Wunden giebt es, welche ewig währen, —
Vom Schwert, das in der Deinen Brust gedrungen.

Geheiligt sey des Fürstenhauses Stille,
Sie darf kein fremdes Schmerzenswort entweihen;
Wo so gewaltet der allmächt'ge Wille,
Da soll dem Mitgefühl kein Laut sich leihen.

Auch wird sich schweigend das Gebet erheben
Um Gottes Segen für die armen Kleinen,
Die an dem Sarg des edlen Vaters neben
Dem eines Engels, ihrer Mutter, weinen.

Und jetzt, mein Constantin, zum Abschied reiche
Ich dir die Hand in deines Grabe Zelle.
O laß mich glauben, daß nicht Treue bleiche,
Wenn einer überschritt des Grabes Schwelle:

Daß deine Hand die meine noch ergreifet,
Daß du mich würdigst, in den lichten Sphären,
Wo deines Werthes volle Frucht gereifet,
Erinnrung dem Verlaßnen zu gewähren.

Herzog Wilhelm von Nassau.

So ist die Kunde, jene düstre, bange,
Die ungeahnt in unser Herz geschlagen,
So ist die Thräne auf der bleichen Wange
Kein böser Traum, kein wahrheitsleeres Sagen?

Geschlossen ist das schöne Fürstenleben,
Das Nassau's Herzog vor der Welt entfaltet,
Gehemmt für immer dieses hohe Streben,
Das Unvergängliches aus sich gestaltet?

Das Segen schuf auf allen seinen Bahnen?
Der Stern erloschen, der in seine Sphäre
Sich nachzog, auf den Wegen hoher Ahnen,
Talent und Kraft und Redlichkeit und Ehre:

Der strahlte hell am deutschen Horizonte,
Am hellsten, als ihn Dunkelheit umzogen,
Die als ein Licht nur Blinde täuschen konnte,
Die Irrlichtsschimmer in sein Netz gelogen?

Dein Auge, edler Herzog, war zu helle
Für das Gewebe blendender Phantome;
Umsonst umtobte Aufruhr deine Schwelle,
Du hieltest fest und widerstandst dem Strome:

Ein Pfeiler auf dem angeerbten Rechte,
Ein deutscher Fürst im Sinne der Geschichte,
Dem nur die Wahrheit galt als einzig ächte,
Die sie bewährt nach ewigem Gewichte.

So bliebst du frei, auf deinem hohen Stande,
Als man ein neues Recht der Völker lehrte,
Von der Verzagtheit, der Verblendung Schande,
Die freie Bahn dem Frankenthum gewährte.

Dies dankten dir, dem hohen Ungebeugten,
Die wenigen, die mit dem Strom nicht schritten;
Jetzt danken dir, nachdem die Folgen zeugten,
Die Fürstenschlösser und die Bauerhütten.

Geh, forsche nach in dieses Herzogs Lande,
Ob wohl des Rechtes Herrschaft Ehrfurcht schaffe,
Bei des Gehorsams streng erhaltnem Bande
Wohl das der treuen Liebe nicht erschlaffe?

Die Antwort wird die Trauer dir verkünden,
Die tritt entgegen dir auf allen Wegen;
Zum Tadel wirst du keine dir verbünden.
Da ist gerechter Fürsten Sterbesegen:

Und das ein Nachruhm, weiter zu vererben,
Den die Geschichte schreibt auf ihre Seiten.
Wie wollte weiche Schwäche den erwerben,
Die will sich kurzes Lebensglück bereiten?

Und er ist todt, der diese Früchte säte,
Verwaist die Perle von den Rheinesstaaten?
O daß die Sichel ihn so frühe mähte,
Der sollt' der Ernter seyn von seinen Saaten!

Verwaist? o nein: im Kreise seiner Lieben,
So schwer von diesem herben Schlag getroffen,
Ist ihm ein Erbe seines Sinns geblieben,
Der wird erfüllen jedes schöne Hoffen:

Der schreitet auf den hohen Stufen weiter.
Das bürgt sein Weh um seinen Freund und Vater:
O war ein Vater je ein mildrer Leiter,
So seiner Söhne freundlicher Berather?

Doch Well' auf Welle treibt der Strom zum Meere
Am Fürstensitz vorüber unbekümmert,
Als wenn noch alles dort wie früher wäre,
Als wenn kein Glück in Schloß und Land zertrümmert.

O Rhein, o Rhein, wie schmerzt dein kaltes Wesen,
Wie hat es tief in Eine Brust geschnitten!
Hast du nicht heiße Zähren aufgelesen,
Als sie das Unaussprechliche gelitten?

Ja weine, Fürstin, um den hohen Gatten,
Der stets in dir sein schönstes Glück erblickte;
Es schwebt um dich des früh Verklärten Schatten,
Den Gott der Welt zu Gottes Zeit entrückte.

Und alle Thränen die dir still entfließen,
Sie ehrt ein Volk, dem Vater er gewesen,
Der Strom, wenn alle Herzen sich ergießen,
Er giebt dein Weh in ihrem Weh zu lesen.

Doch auch der Strom, jetzt Träger seines Bildes,
Umrankt von Reben und von reichen Garben
Der grünen Hügel und des Saatgefildes,
Bewahrt nicht immer dieses Bildes Farben.

Es rollet Flut auf Flut ins Meer der Zeiten,
Und diese Fluten schwellen Augenblicke;
Das Schönste, Beste muß vorübergleiten:
Das sind des Ird'schen Wandel und Geschicke.

Doch giebt es Herzen, die, so lang sie schlagen
Für Fürstenwerth, für Edelsinn und Güte,
Sein Bild im Herzen ihrer Herzen tragen
Mit treu ergebnem, dankbaren Gemüthe.

Nachweh.

Kurz ruhen manche Theure in der Gruft,
Und schon verstummten alle laute Klagen,
Und wo noch still der Trennung Schmerzen nagen,
Da träufeln kühlre Zähren in die Kluft.

Was mag bestehn, wenn so die Zeit verwischt?
Ist keine Wahrheit in der heil'gen Treue?
Besiegt auch sie, die traurende, das Neue,
Das sich von heut' zu morgen eingemischt?

Nein! — in den Herzen euer Eigenthum,
Die euer Werth, ihr Hohen, sich verbunden,
Da bluten fort noch unvernarbte Wunden,
Da welket nimmer eures Namens Ruhm.

Führt jeder Wechsel doch im Weltgeschick,
Der sonst in eurem Urtheil sich gespiegelt,
Den euer Blick dem unsrigen entsiegelt,
In eure stillen Gräber uns zurück.

Auch durften wir des Lebens bittre Frucht,
Des treuen Raths bedürftig, euch zerlegen;
Ihr kamt mit Freundesworten uns entgegen
Und wußtet Hülfe, wo wir Trost gesucht.

So ruhet sanft im kühlen Grabesschooß,
In Weilburg du, du auf dem Engelsberge,
Mit frischen Kränzen schmücken wir die Särge,
Verwaister Treue kummervolles Loos.

Da weilt die Sehnsucht, die kein Wechsel stillt,
Bei Tagen stets von ihr zurückbeschworen,
Die ihr erhelltet, die mit euch verloren,
Bei eurer Milde, eures Geistes Bild.

Sturm und Thränen.

Die Sonne ist von dichtem Grau verschlungen,
Vom Norden zieht es schneidend durch die Glieder,
Dem Hain verstummen seine Frühlingslieder,
Und alle Freudenlaute sind verklungen.

Da hat ein Sturm sich plötzlich aufgeschwungen,
Er packt den Dunst, laut tönet sein Gefieder,
Vom Himmel reißt er Wolkenstücke nieder,
Ein warmer Regen ist ihm abgerungen.

O Seele, grau von Mißmuth überzogen,
Von Herzenskälte eisig angeflogen:
Wenn Stürme deine düstren Nebel wälzen,

Wenn weiche Sonnenstrahlen sie durchbrechen,
Dann mag von milden, warmen Thränenbächen
Der starre Frost in deinem Innern schmelzen.

Die Wehmuth.

Finster zürnend sprach er: dein Versprechen,
Dein so heiliges, du konntst es brechen,
Wie vertrau' ich wieder deinem Schwur?
Ist der Glaube zwischen uns vernichtet,
Wie bleibt da die Hoffnung aufgerichtet?
Sag mir dieses, dieses Eine nur.

Stille Reue, stille heiße Thränen,
Kein Versuch den Vorwurf abzulehnen,
Nein, nur dieses: ja, ich fehlte sehr.
Ach, es drückte schmerzlich mein Gewissen,
Als mich neuer Leichtsinn hingerissen,
Und in diesem Augenblick, wie schwer!

Weinend scheidet eine theure Seele,
Und die Bürde einer einz'gen Fehle
Trägt die Arme demuthsvoll, allein.
Wie sie so sich einsam von ihm wendet,
Ist der Groll des Zürnenden geendet,
Tiefe Wehmuth nimmt die Stelle ein.

Zeugt vom Himmel etwas im Gemüthe,
Ists, wenn diese stille Trauerblüthe
Unserm tiefsten Mitgefühl entsprießt.
Keine Stürme, keine Wellen toben,
Wo die milde Blüthe sich erhoben,
Wo der Wehmuth stille Thräne fließt.

Die große Welt.

Was kann die Welt, die große, dir gewähren?
Das reichste Herz verarmt in solchem Leben.
Dahin der Schwung, des Geistes hohes Streben:
Ein dürrer Docht kann keine Flamme nähren.

Willst du zurück zu deinem Herzen kehren,
Mußt du sein Glück aus andren Stoffen weben:
Willst du ihm seine Heimath wiedergeben,
Laß deine Jugendträume dich belehren.

Doch war dein Daseyn frei von solchen Träumen,
So bist du Bürger in den hohlen Räumen,
So trüge fort und lasse dich betrügen.

Um nach dem schaalen Treiben zu gesunden,
Gesell' ich meinen Pferden mich und Hunden,
Die wenig reden und durchaus nicht lügen.

Frische Luft.

Stärkende Reine
Diese ist deine,
Wenn wir aus Sälen
Heimlich uns stehlen
Fort von der Zecher
Klingendem Becher,
Oder der Dunst —
Sphäre der Kunst,
Oder vom Tanze,
Wirbelnd im Glanze
Zahlloser Lichter
Rothe Gesichter,
Glühend vor Freude
Bei unserm Leide.

Athmen im Freien
Welches Erneuen!
Kühlung zu schlürfen,
Der wir bedürfen,
Die uns als Retter
Jegliches Wetter,
Das sie gewährt,
Gnädig bescheert.

Der Pürschgang.

Im Osten graut der Tag, die Büchse ist genommen,
Schon rege ists im Forst, doch Vorsprung ist gewonnen,
Noch reger ist das Herz, des Waidmanns scharfes Ohr.
Erquickt vom kühlen Hauch der wonnereichen Stunde
Pürscht er den Weg entlang auf thaubenetztem Grunde:
Da tritt ein Rudel Wild hervor.

Fünf Thiere und ein Hirsch, sie ziehn vertraut ins Freie,
Ein Altthier führt den Trupp, mit ragendem Geweihe
Folgt hinterdrein der Hirsch. Nichts denket an Verrath.
Doch ists zum Schuß zu weit; so gilts, von Buchen, Eichen
Verdeckt, auf rauhem Plan, den Zwölfer anzuschleichen:
Da schallts vom Reisig auf dem Pfad.

Es horchet auf das Wild, bereit sich abzubeugen,
Es starret das Gehör, die offnen Lichter äugen,
Und so verhofft es lang mit unverwandtem Blick.
So lauscht der Jäger auch, seit es gekracht so schmälig,
Doch diese Stille dann, sie stillt den Schreck allmälig:
Es äßt das Wild, es blüht das Glück.

Was aber will der Hirsch? Er trollert auf die Seite,
Als schöpfte er Verdacht, er trennt sich vom Geleite:
Was treibt so ungestüm ihn dort auf jenen Strauch?
Ein Nebenbuhler ists, von leichten, losen Sitten,
Von dem der alte Herr schon viel Verdruß erlitten:
Ein Abenteu'r gefiel dem auch.

Ein Schmalthier weilet auch, um nach dem Busch zu gaffen;
Es machte gerne dort im Stillen sich zu schaffen.
Der Beihirsch will gestraft, geholt die Jungfer seyn.
Als dies der Hirsch vollbracht, kehrt er mit stolzem Haupte
Zurück zu seinem Trupp und treibt die gern Geraubte:
Er ist für alle Mann allein.

Aus vollem Halse schreit der Pascha seine Freude
Nun in den Tag hinein, nun freut er sich der Weide
Am Rand des jungen Schlags, den klaren Bach entlang.
Inmitten des Serails hört er nicht auf zu brüllen:
Nicht ahnend, was der Baum, der nächste, mag verhüllen,
Tritt er hervor am Bergeshang.

Doch kaum daß frei sich wies das Blatt im Vordergrunde,
Da wählte schon der Stutz den Fleck zur Todeswunde.
Und jetzo, edler Hirsch, jetzt hörst du einen Knall,
Du schwingst dich himmelan, als könntst du noch entkommen;
Doch ach, es jauchzt der Feind, als er es wahrgenommen:
Gewiß ist, braver Hirsch, dein Fall.

Der Hunde nicht bedarfs, dich Sterbenden zu packen,
Schon giebt man dir den Fang, schon bohrt man dir
im Nacken,
Es sinkt dein hohes Haupt, dein sanftes Auge bricht,
Dein Halali ertönt, ein Bruch von grünen Eichen
Verkündet deinen Tod, das stolze Ehrenzeichen,
Das man ums Haupt des Siegers flicht.

Die Waldjagd.

Die Schützenreihe steht am Waldessaum,
Ein erstes Frieren hat das Laub gekräuselt,
Die Treiber gehen an, kein Lüftchen säuselt,
Im Morgenreife pranget Wies' und Baum.

Und rege wirds und reger schon von Zeug;
Es klopft das Herz vor Spannung und Entzücken,
Doch immer läßt sich, immer noch nichts blicken:
Da rutscht ein Fuchs vorüber durchs Gesträuch.

Er blieb im Feu'r, es athmet frei die Brust.
Inzwischen rückt das Treiben klappernd näher,
Schon kracht es mehr und vorlaut schreit der Häher:
Bald herrscht auf allen Seiten Tod und Lust.

Ein Haase trippelt an auf seinem Paß,
Er dreht sich rechts, dann links, nun tappt er weiter,
Nachhüpfend folgt dem ersten gleich ein zweiter;
Doch diese beiden zappeln schon im Gras.

Dort naht ein andrer und ein andrer Gast,
Ein flüchtig Paar von anmuthsvollen Rehen;
Es lacht das Herz die Zierlichkeit zu sehen
Des leichten Tanzes über Strauch und Ast,

Des Vollbluts edlen Bau, den schlanken Wuchs.
Doch alle Reize retten nicht ihr Leben;
Wenn beide nicht, so muß der Bock es geben,
Doch ohne Schadenfreude, wie beim Fuchs.

Tire-haut, tire-haut, das ist der Schnepfe Flug:
Sie schlägt sich blitzschnell durch die dichten Hecken,
Doch kann sie sich dem Blicke nicht verstecken;
Hier schloß sie ihren langen Wanderzug.

Der Trieb ist aus, es ruhen rings die Todten,
Und man betrachtet sie mit stiller Freude,
Mit Späherblicken haftend an den Schroten,
Des armen Wildes röthlichem Geschmeide.

Doch Gleichmuth wird geheuchelt von den Mienen,
Und wenn wer fragt, wer hat den Fuchs geschossen?
Die Schnepfe wer? so kommt das: ich zu dienen,
Gleichgültig von den Lippen fast geflossen.

So geht es fort von einem Trieb zum andern,
Mit stetem Wechsel pochender Gefühle;
Doch da ist Sinn im Harren und im Wandern,
Wo Jägerehre Einsatz ist beim Spiele.

Und gegen Abend, was kann schöner blinken,
So lieblich wie die hellsten Himmelssterne,
Als bei der Heimkehr, nach der Sonne Sinken,
Das Licht im Jagdhaus, schimmernd aus der Ferne?

Wein ist nicht Wein und Speise ist nicht Speise,
Ambrosia und Nectar sind die Gaben,
Wenn wir, beisammen nun im frohen Kreise,
Im hellen Saal am edlen Mahl uns laben.

Mit Punsch und Taback, Würfelspiel und Karten,
Den Requisiten ächter Jagdgelage,
Läßt sich die Zeit des Schlafes dann erwarten,
Der süß beschließt so vollgenossne Tage.

Nasse Jagd.

Wonne der Ruhe,
Wenn man durchnäßt
Schleudert die Schuhe
Weg mit dem Rest
Triefender Kleider,
Weil die Verleider
Jeglicher Jagd,
Regen und Schnee,
Aus sie gemacht.
Doch unser Weh
Endet am Feuer,
Unserm Erfreuer
Nach dem Erstarren,
Der den Cigarren
Von seinem Heerd
Zündende Funken
Freundlich gewährt.
Glühwein getrunken,
Glühwein ein Glas
Trocknet inzwischen
Völlig das Naß,
Dient zu erfrischen

Fröhlichen Sinn,
Unser Gewinn
Für der Pocale
Freude beim Mahle.
Wie die Britannier
Halten wirs spät,
Bis der Champagner
Im Eise geräth.
Flammende Lichter,
Frohe Gesichter,
Edele Speisen,
Lustige Weisen,
Dieses gesellt
Trotzet der Welt.
Laßt es jetzt stürmen,
Laßt es jetzt schnein,
Mauern, die schirmen,
Schließen uns ein.

Der Wintermorgen.

Ein Wintermorgen scheint ein blasser Segen:
Vom Leichentuch der blühenden Natur,
Der nackten, regungslos erstarrten Flur
Wehn kalte Todesschauer dir entgegen.

Wo Leben weilt, da birgt sichs in den Tiefen,
Im Strome schleicht es auf dem Boden fort,
Die Schiffe stocken, eingesargt, im Port,
Der Tod erhascht es in des Tropfens Triefen.

In Seelen flieht es zu des Herzens Grunde:
Weh dir, wenn dort kein stilles Feuer glüht,
Wenn Liebe dir, wenn Hoffnung abgeblüht;
Dann schlägt die Kälte zu der Todeswunde.

Sonst sey getrost! vom Dämmerlichte,
Womit des Tages Anbruch noch umhüllt,
Wird eines Herzens Morgen so erfüllt,
Daß Wortgebilde ärmliche Berichte.

Die Flamme sprüht schon freudig im Kamine,
Indeß der Kerze frühes Licht erblaßt,
Doch liegt noch fern des Tages Müh' und Last,
Noch fern die Frage, ob er sie verdiene.

Das Fenster winkt, der Vorhang ist gehoben,
Und wie ein Kind den Augenblick erharrt,
Des Stücks Beginn, des Zaubers Gegenwart,
So dringen warme Wünsche nun nach oben.

Wie Träume ihre bunten Stoffe wirken,
So ist die Färbung, die sich dort ergießt,
In rothen Streifen durch den Himmel schießt,
Die rosig schwimmt um Tannen oder Birken.

Es kracht der Schnee, nun bilde die Entschlüsse:
Bist du ein Waidmann, halte frohe Jagd,
Das rege Wild geht vor, ach vor zur Schlacht,
Die Ente dukt am offnen Rand der Flüsse.

Wenn Schlittenfahrt und Schellen dich vergnügen,
So geh zum Liebchen, lade sie zum Fest,
Ein Schlitten ist ein enges, warmes Nest,
Und Freiheit athmet dort in vollren Zügen.

Sollt' dich des Eises blanker Spiegel locken,
Ein Freudenfest auch ohne Liebchens Kuß,
Die Poesie, die schreibt ein kühner Fuß,
Auch das ist besser, als am Ofen hocken.

Drum eil' ich selber wohlgemuth zum Schlusse,
Es reißt mich fort die jugendliche Lust,
Noch bin ich froh mich einer Kraft bewußt,
Die wählt ihr Feld, wenn keinem zum Verdrusse.

Flugfesseln.

Die Trappen ziehn dahin im hohen Fluge
Zur Heimath über eine braune Haide,
Worauf ein feuchtes Plätzchen grüner Weide:
Da falln die Trappen ein auf ihrem Zuge.

Der Jäger schleicht gedeckt sie an, der Kluge,
Und nahe sind einander schon sie beide;
Die Trappen wolln entfliegen nun dem Leide,
Da lähmt der Sumpf die Flucht mit argem Truge.

Willst du dich auf zum lichten Himmel heben,
Darf nicht die Scholle dir am Fuße kleben,
Darf nicht der Reiz der Sinne dich verlocken.

Wenn du auf der Gedanken freien Schwingen
Willst in des Geistes ferne Heimath dringen,
Darfst du nicht weilend bei Oasen stocken.

Die thierische Psyche.

Hat Rührung wohl bei dir sich eingefunden
Ums feine Lieben bei den Thiergeschlechtern
Und um ihr Schaaren unter treuen Wächtern?
Schon ums Geselltseyn hab' ich sie empfunden.

Wo näh're Bande, kannst du mehr erkunden.
Da werden Feige selbst zu Todverächtern,
Zu braven Ringern mit den harten Schlächtern,
Nicht scheuend Schuß, noch Stoß, noch herbe Wunden.

Da ziehn am Winterabend hin die Raben
Zum fernen Wald, um dort vereint zu kauern,
Wie sie gefroren und gehungert haben.

Doch allen Armen bringt der Frühling Gaben,
Und alles pfeift und singt, erlöst vom Trauern,
Erlöst vom Drang, der alle Lust begraben.

Der Schwarzspecht.

Schwarzer Specht,
Was ist nicht recht?
Leid mußt du tragen,
Tiefes und großes,
Denn solche Klagen
Sind nicht ein bloßes
Vogelgeschwätz.
Angst vor dem Netz
Kanns nicht bedeuten;
Denn von den Leuten
Hältst du dich fern,
Immer nur gern
In stillen Räumen
Auf höchsten Bäumen.
Dort tönet dein Flöten
So einsam trübe,
Wie Wimmern in Nöthen,
Wie jammernde Liebe.
Du hast 'ne Geschichte,
Doch wills dir nicht tagen
Zum klaren Berichte:
Wen soll man da fragen?

Männer und Leute.

Verständig ists, erfahrnen Rath zu hören;
Wie wir auch selber forschen unverdrossen,
Gar häufig spielt die Phantasie uns Possen,
Die für den ersten Augenblick bethören.

Im Spiele lernen Helden von den Chören,
Erst wenn die Flut der Leidenschaft verflossen,
Dann werde sicher Richtiges beschlossen:
Drum hüte dich vor übereiltem Schwören.

Der Rathschluß, so geprüft, zeugt reife Thaten;
Doch Rath ob räthlich oder zu entrathen,
Das kann das Ich allein dem Ich bedeuten.

Der mag bei dieser Frage sich vertrauen,
Der stets sich kann mit andrer Aug' beschauen.
So unterscheiden Männer sich von Leuten.

Die Genesung.

Das Fieber tobt: es zehren seine Gluten
An einer theuren, vielgeprüften Seele,
Daß sich im Todesgraun der Glaube stähle,
Der sie getragen auf des Lebens Fluten.

O wie die Herzen ihrer Lieben bluten,
Daß sich der Tod dies Opferlamm erwähle,
So fleckenlos, so fromm und ohne Fehle,
So feind dem Bösen und so stark im Guten.

Doch die bewährt im schwersten Kampf erfunden,
Für Gott verzichtet jedem andern Lieben,
Sie ist zurückgeschenkt, sie soll gesunden.

Seht ihr um ihre Schläfen hellres Glänzen?
Es ist vom Reich des Lichtes ihr geblieben,
Als gläubig sie betrat des Himmels Gränzen.

Das todte Mädchen.

Ein todtes Mädchen! dessen achtzehn Jahre
Und Wangenroth in Geisterweiß zerflossen,
Die Brust, die süßen Züge übergossen
Noch von den Locken ihrer blonden Haare.

Die Jugend, Unschuld, Blüthe auf der Bahre!
Die Thräne starrt im Auge der Genossen,
Und die erstorbne Hoffnung hört verdrossen
Die leere Deutung, selber vom Altare.

Hier kann ihr Grün nur an dem Borne sprießen,
Wo Tod und Leben in einander fließen,
Ein Einig-Ganzes, ohne scharfe Gränze:

Am Born, entquillend unserm Herzensgrunde,
Wenn fromm erforschet, nicht dem eitlen Munde, —
Wo man Cypressen flicht in Myrthenkränze.

Der Seelenkranke.

Rings tiefe Stille, mitternächt'ges Schweigen:
Nach Ruhe sehnen sich die müden Glieder,
Nach Ruhe die gesenkten Augenlieder:
Wird sie, ein Engel Gottes, niedersteigen?

Die Erde lauscht der Sterne stillem Reigen,
Der stille Thau sinkt auf die Fluren nieder,
Doch aus dem Abgrund hebt sich eine Hyder:
Nun wirst du nicht dein Haupt zum Schlummer neigen.

Willst du mit ihr im offnen Kampfe ringen,
So wird sie eng und enger dich umschlingen:
Du kannst das Räthsel dieser Sphinx nicht lösen.

Nein, nimmer schreite mit ihr in die Schranken,
Entfliehe den verfolgenden Gedanken:
So einzig magst du hoffen zu genesen.

Poetische Begeisterung.

Es schlägt der Blitz in eine volle Seele,
Auflodernd strahlt in uns ein Lichtgedanke,
Er macht sich Bahn, es sinkt die enge Schranke,
Genug daß ich den ersten Ausdruck wähle.

Ich weiß, daß mir der zweite dann nicht fehle,
Daß der mit neuen Bildern weiter ranke,
Und daß ich, immer reicher, nimmer schwanke,
Daß bis zum Schluß sich Sinn und Wort vermähle.

Entrückend uns der Zeit, dem engen Raume
Schwebt uns voran ein naher Genius,
Wir streben nach in einem wachen Traume.

Zu welchem hohen Glück bin ich erkoren?
Ich schiffe auf des Lebens klarem Fluß;
Die Hülle sinkt, die Psyche ist geboren.

Abspannung.

Doch trauernd senkt der Genius die Flügel,
Wenn perlenleer die hohlen Muscheln schallen,
Wenn bald gewelkt die reichsten Blüthen fallen;
Nun ist der Hain ein kahler Haidehügel.

Noch gestern hobst du dich so stolz im Bügel,
Um an des Himmels Pforten anzuprallen,
Ich sah dich jubelnd durch die Wolken wallen;
Heut fällt dein Roß dir müde in die Zügel.

Ja eitel ist der Menschen Thun und Trachten.
Das Höchste, Schimmerndste, was wir vollbrachten,
Entbehrt des Kerns, des wahren Seyns, im Scheinen.

Das ist der Schmerz, daß wir es nie erreichen,
Daß alle Farben, auch die schönsten, bleichen.
Der Reichste soll um seine Armuth weinen.

Erhebung.

Wenn mit ihrem süßen Hange
Uns die Phantasie bezwingt,
Einer Rose, einer Wange
Roth in eine Seele dringt;

Wenn wir lauschen an der Schwelle
Aller Wunder der Natur,
Im Gemurmel einer Quelle,
In dem Zauber einer Flur;

Wenn bei sturmbewegtem Meere
Uns empor die Woge hebt
Auf der kühnen Bahn der Ehre,
Daß das Herz uns jauchzt und bebt;

Wenn der Aufblick nach den Sternen
Von der Erde uns erhöht
Zu den ewig lichten Fernen,
Wo der Hauch der Allmacht weht;

Wenn die Welt zurückgetreten,
Wenn in Gott die Seele weilt,
Still zu weinen und zu beten,
Daß er unsre Wunden heilt:

O dann tönen jene Saiten
Einer reinen Harmonie;
Doch wir lauschen nur von weiten,
Und die Sehnsucht stillt sich nie.

Deutsches Lied.

Herbst 1840.

Sie ruhen nicht, die Franken,
Ihr Stolz, begehrend Krieg,
Ruft Deutschland in die Schranken,
Und träumt von Ruhm und Sieg.

Als in den Deutschen Landen
Die lange, lange Nacht,
Kein deutsches Heer sie fanden
Vereint am Tag der Schlacht:

Da siegten die Franzosen
Durch unsern Bruderzwist,
Das Land der Heimathslosen
Erlag der wälschen List.

Germania, Betrübte,
Vergiß den alten Harm;
Schon rächte, was man übte
An Dir, der Deinen Arm.

Jetzt fechten wir in Kriegen,
Die unsre Kriege sind,
Jetzt siegen wir in Siegen
Für Heerd und Weib und Kind.

Wohl manches mag uns fehlen
Im eignen Vaterland;
Wir wollens nicht verhehlen,
Denn wohl ists uns bekannt.

Doch gilts zu überwinden
Der Fremden Uebermuth,
So muß das Andre schwinden;
Ist doch das Meiste gut.

Wohlan, so schwöret, Brüder,
Ein Herz und Sinn zu seyn,
Und, lockt der Rhein sie wieder,
Zu schlagen drauf am Rhein.

Wir denken auch der Schande,
Daß uns ein Friedensschluß
Entriß die schönen Lande,
Einst Deutsch am Deutschen Fluß.

Denn Deutschland sollte reichen,
So weit man Deutsch versteht;
Die Sprache ist das Zeichen,
Wie weit die Gränze geht.

Drum trennen uns nicht Namen
Im inneren Verband,
Uns faßt in Einen Rahmen
Das Eine Vaterland:

Das Eine im Vereine,
So haben wir's gemeint,
Das sich bewahrt das Seine,
Und trotzet jedem Feind.

Wohlan, so schwöret alle,
Ein Brüdervolk zu seyn,
Und, daß es nie verhalle,
Zu schlagen drauf am Rhein.

Das Vorpostengefecht.

Her mein Schwert!
Hört ihrs nicht knallen?
Her mein Pferd!
Hört ihrs nicht schallen
Dort von den Hügeln?
Nur in den Bügeln,
Und voran,
Immerzu weiter:
Drauf und dran,
Tapfere Reiter.
Lüftet die Zügel,
Daß wir sie schützen
Dort auf dem Flügel
Unsere Schützen.
Wie sich die Sonne
Schwinget schon auf:
Das nenn' ich Wonne,
Wonne vollauf,
Morgenluft schlürfen
So im Galopp,
Vorwärts zu dürfen
Ohne Gefopp.

Seht ihr die blanken
Waffen der Franken
Dort durch den Dampf?
Da sey der Kampf!
Recht so, mein Rappe,
Strecke dich aus,
Daß sie die Schlappe
Nehmen nach Haus.

Die deutsche Eiche.

Entblättert war der Deutsche Baum,
Der trug die Last von tausend Jahren,
Vom Zeitenwechsel, welcher kaum
Der Wurzel Leben ließ gewahren.

Die Aeste ragten wohl noch vor,
Doch dürres Holz am morschen Stamme,
Zerbrechlich wie im Wind ein Rohr,
Ein leicht verzehrter Fraß der Flamme.

Dahin der Krone Glanz und Schmuck,
Die bot so lang in Sturm und Wetter
Den Völkern Schutz, in Noth und Druck
Ihr Obdach und ihr einz'ger Retter.

Vom Blitz zerschmettert lag sie da,
Und Splitter wurden aufgelesen,
Woraus man Throne zimmern sah,
Die Deutschlands größte Schmach gewesen.

Doch Gottes Rathschluß schlug hinein:
In Trümmer stürzten jene Reiche,
Und Deutsche durften Deutsche seyn
Im Land der heil'gen Deutschen Eiche.

Frei war das Feld, die Herzen eins,
So ward der neue Bund geschlossen;
Doch innres Leben ward ihm keins,
Bis er aus altem Stamm gesprossen.

Jedoch der Erbfeind regte sich, —
Da zeigte sich das neue Leben,
Vor dem ein jeder Hader wich,
Mit Einigkeit in Sinn und Streben.

Und Deutschland geht verjüngt hervor
Aus seiner Geister hohem Stande,
Die neue Eiche schießt empor
Im großen Deutschen Vaterlande.

Und Brüder reichen sich die Hand,
Sie lesen auf der alten Reiser,
Es weihn sie als der Eintracht Pfand
„Die Deutschen ihrem letzten Kaiser."*

* Diese Verse rief der Plan eines deutschen Patrioten hervor, dem Kaiser Franz ein Standbild mit dieser Inschrift in Frankfurt am Main zu errichten.

Der Staatsmann.

Ein Staatsmann auf der Zeiten Höhe,
In dessen Geist die Weltgeschicke
Sich spiegeln wie in klarster Nähe,
Der überwacht mit sichrem Blicke
Die Phasen ihrer Wechselfälle,
Daß er sie lenke ins Geleise,
Gehört als Stern von erster Helle
Der Poesie geweihtem Kreise.
Wohl tauchen aus des Lichtes Fluten,
Die strömen durch die Zeitgeschichte,
Talente, die den Glanz des Guten
Verherrlichen mit dem Gewichte
Von Kräften, welche Reiche stützen.
Doch nur zu häufig glich ihr Leuchten
Der Meteore Flammenblitzen,
Und ihres Sturzes Quellen zeugten,
Daß sie vom hohen Stande sanken
Von Leidenschaften fortgerissen,
Weil sie den Schaum vom Becher tranken,
Den diese zu kredenzen wissen.

Erfahrner, reifer Staatskunst Sphäre
Liegt höher als die Nebel ziehen —
Der Dunst aus einem trüben Meere —

Die oft als Wetterwolken glühen
Und sich in drohenden Gestalten
Am Horizonte finster thürmen,
Meist aber wie ein Rausch erkalten,
Nach ausgehaltnen ersten Stürmen.
Auch schaut, beim Ausbruch unerschrocken,
Das Auge in der Aetherklarheit,
Ohn' an den Nebelhöhn zu stocken,
Nur auf der Dinge innre Wahrheit.

Wir brauchen Namen nicht zu nennen;
Wenn wir zurück und vor uns blicken,
Wird jeder leicht den Mann erkennen,
Dem dieser Stand allein mocht' glücken.
Er ward am ächten Gold nicht irre,
Das glänzte in den Siegesjahren,
Die aus der Politik Gewirre
Ein freies Deutschland uns gebaren.
Erobrungsreiz konnt' fürs Beginnen,
Mit fremden Gränzen frei zu schalten,
Nie seine Stimme sich gewinnen,
Und ward von ihm im Zaum gehalten.
Bewahrung jedes Rechtsbestandes,
Bei der Gesetze offnen Wegen,
War ihm die Kraft des Staatsverbandes,
War ihm das Heil, der wahre Segen.
An diesen hehren Pfeilern rütteln,
Um nach der Freiheit hohlstem Rufe

Das Joch der Knechtschaft abzuschütteln,
Hieß ihm des Schwindels höchste Stufe.
Bewahrt ward Deutschland vor dem Schwanken,
Worin Begriff und Wunsch verfallen
Bei einer Presse ohne Schranken,
Und so nur mochte wiederhallen,
Als jüngst erklangen Kriegestöne,
Die Antwort wie aus Einem Herzen,
Daß man nicht straflos Deutschland höhne,
Dem's nun genug sey mit dem Scherzen.
Kein Anstoß kam durch Machtgebote,
Die Mahnung scholl aus allen Gauen;
Denn schweigend harrte der Pilote,
Ein freies Zeichen zu erschauen.
Sein Scharfblick mocht' allein gewahren,
Daß wohl die Glut in Rauch verdampfe;
Drum wollt' er unsre Schätze sparen,
Doch sehn das Volk bereit zum Kampfe.
Und es erstand im Selbstgefühle,
Gerüstet erst nach stolzer Weile,
Die Franken legten sich zum Ziele,
Wir kennen uns zu Deutschlands Heile.

Und alle Zeichen deuten weiter
Auf Glanz und Ruhm des Vaterlandes.
O bleib ihm lange nur der Leiter,
Der Bürge unsres Bruderbandes!

Die Himmelsforscher und die Orthodoxie.

O hohe Folge lichter Weisen,
Die in des Himmels dunklen Kreisen
Zuerst Gesetz und Ordnung fand:
Wer schaut zurück auf eure Reihe
Und blickt nicht mit der Ehrfurcht Weihe
Auf euren hehren Geisterstand!

Unsterbliche! Der Sterne Bahnen
Erfaßtet ihr mit kühnem Ahnen,
Eh' noch die Ferne nah' gerückt.
So ward das Weltsystem gefunden,
So Ptolomäus überwunden,
Und langer Vorzeit Wahn erdrückt.

Nun drang das Fernrohr in den Himmel,
In das entwirrte Sterngewimmel,
Und lichtete der Wahrheit Spur.
Die Erde, kreisend, konnt' die Sphären
Mit dem Planetenlauf gebären,
Und die Gesetze der Natur.

Und Licht, Bewegung, Farbe, Schwere
Enthüllten die verborgne Lehre
Durch Maaß der Größe, Kraft und Zeit.
So mochte mit den neuen Schwingen
Der Geist Gewißheit sich erringen
Im Flug durch die Unendlichkeit.

Wie aber, litt der Kirchenglaube,
Daß ihn die Wissenschaft beraube,
Sie selbst die Schrift des Irrthums zieh?
Daß, stützend sich auf Zahlenwahrheit
Und auf der Dinge eigne Klarheit,
Der Kirche trotze Häresie?

Nein, sie befiel ein Graun und Schrecken,
Als es gelungen zu entdecken,
Was nicht aus ihrem Borne floß:
Daß kecke Forschung weiter schweife,
In ihre heil'gen Kreise greife,
Und sich als freier Strom ergoß.

Nein, Galilei mußte schwören,
Von seinem Wahn sich abzukehren,
Und beugen seinen Geist dem Joch.
Kaum aber war der Schwur vom Munde,
Da rief empört die tiefe Kunde,
Die beßre: sie bewegt sich doch!

Jahrhunderte sind umgeschwungen,
Und jenen solche nachgedrungen,
Auf die die hohe Erbschaft fiel.
Sie bahnten sich mit neuen Maaßen
Zu neuen Sternen neue Straßen
Und sagen an: es ist kein Ziel!

Es ist kein Ziel und keine Schranke,
Und wohin reichet kein Gedanke,
Da ist der Raum noch und die Zeit,
Durch die sich, in gemeßnen Ringen,
Um ihre Sonnen Sterne schwingen
In wandelloser Folgsamkeit.

Auch auf der Erde ist ergründet,
Was sich erreichbar hier befindet,
Und alles führet auf die Spur,
Daß auch das Kleine, wie das Große,
Sich stufenweis' bedingt im Schooße
Der allerzeugenden Natur.

Die Kirche läßt schon mehr gewähren,
Da doch der Welt nicht mehr zu wehren
Seit ihrem Sieg im ersten Streit.
Wie aber stellt sich dann die Frage
Um die geoffenbarte Sage
Von einer andern Ewigkeit?

Die Zeitlichkeit, so groß gestaltet,
Daß endlos sie im Alle waltet,
Läßt sie der Kirchenlehre Raum?
Ist eine Schöpfung, wo die Erde
Der Mittelpunkt von Gottes Werde,
Nicht unsrer Kindheit erster Traum?

Und kann die Lehre, die im Sohne
Hinabgelangt zur Erdenzone,
Noch Lehre seyn im ganzen All?
Muß nicht vielmehr in andren Welten
Für andre Wesen andres gelten,
Schon weil sie ohne Sündenfall?

Als Newton sich bewundern hörte,
War er's nicht, welcher sich bethörte,
Sich überhob auf seinem Stand:
Statt Ruhmesernten zn verdienen,
Bin ich ein Kindlein mir geschienen,
Das, spielend an des Meeres Rand,

Wohl auflas eine Muschelschale,
Und bunte Steinchen andre male,
Indeß der Wahrheit Ocean,
Den ich von weitem nur erblickte,
Sich unerforschlich mir entrückte
In seiner unbegränzten Bahn.

So sprach der große, fromme Denker,
Der glaubte an den höchsten Lenker
Und an das Evangelium.
Und alle seine Sternenreisen
Sie dienten nur, ihm zu erweisen
Das offenbarte Heiligthum.

Wenn mit dem Umfang unsres Wissens
Auch wächst die Kunde des Vermissens,
Der Mängel der Erkenntnißkraft,
So muß den tiefsten Geist sein Streben
Nur inniger zu dem erheben,
Der seiner Räthsel Lösung schafft.

So, auf der Forschung höchster Stufe,
Entblüht der Wissenschaft Berufe
Der Glaube, als die reifste Frucht.
Hätt' sie das Leben nicht zu lehren,
Sie ließ' doch ihrem Drang nicht wehren,
Der den geprüften Glauben sucht.

Das ist des Lebens ernste Schule.
Auch ist Sanct Peters heil'gem Stuhle
Das Recht der Schlüssel nicht verliehn,
Den Himmel der Natur zu schließen,
Und allen Brunnen, welche fließen
Von dort, die Gränze vorzuziehn.

Wohl sprach der göttliche Berather:
Des Himmels und der Erde Vater,
Ich preise dich, daß dir gefiel,
Unmündigen zu offenbaren,
Was selbst die Weisen nicht gewahren,
Weil es dir also wohlgefiel.

Denn ists nicht so, daß oft die Weisen,
Zu Hauſ' in allen Wissenskreisen,
Ihr Hochmuth um die Quelle bringt,
Aus der für kindliche Gemüther
Entspringen jene höchsten Güter,
Wonach umsonst der Scharfsinn ringt?

In alle Wahrheit unser Leiter,
Sprach darum auch der Heiland weiter:
Fürwahr, fürwahr ich sage euch,
Es sey denn, daß ihr um euch wendet,
Und mit der Kinder Einfalt endet,
Sonst kommt ihr nicht ins Himmelreich.

Doch nur Verblendung könnte finden
Um dieses beigezählt den Sünden
Den Durst des Wissens durch die Schrift.
Ihr heil'ger Sinn gilt andren Zwecken,
Woneben Forschung mag entdecken,
Die freiste, was die Welt betrifft.

Denn wir gehören zweien Sphären,
Mit einer Wirksamkeit Begehren,
Die unzertrennlich sich erweist.
Nur wenn sie beide sich durchdringen,
Kann der Erkenntniß Bau gelingen
Auf Eintracht von Natur und Geist.

Die Bluthunde.

So ists Geschichte, was die Blätter künden
Vom Mustervolke in Amerika,
Den Freiheitsmännern, rein von unsern Sünden,
Wo man die Menschheit sich erneuern sah
In frischer Blüthe, einfach, edel, weise?
Aus Cuba sind die Kriegskamraden da!
Ein braver Oberst machte diese Reise,
Von dort die Race reiner Zucht zu holen,
Die weiß allein von Einer Lieblingsspeise,
Die sich bewährte edlen Spaniolen
Mehr als Kanonen, Büchsen, Säbel, Lanze.
Nun geht es gegen arme Seminolen
Mit diesem Vortrab zu dem alten Tanze:
Man braucht sie von den Kuppeln nur zu schnüren,
Und siegend folgt das Heer dem Hundeschwanze.
Das ist die Truppe, um den Krieg zu führen,
Wie er geeignet für die rothen Häute,
Die keinen Bildungstrieb in sich verspüren,
Die nimmer werden zuverläß'ge Leute. —
Nicht wahr, die Freien sollten euretwegen
Entsagen allem was ihr Herz erfreute?

Auf Taglohn und Gewerbe sich verlegen,
Um so als Sklaven in dem eignen Lande
Durch euch zu ernten der Gesittung Segen?
O schreit zum Himmel eine schnöde Schande,
Ists die Verruchtheit eurer Kaufmannsseelen.
Von allen Gräu'len durft' die Hundebande
Im großen Schuldbuch der Cultur nicht fehlen.
Nicht wars genug das halbe Land zu rauben,
Bis dahin rings zu plündern, morden, stehlen:
Die Wüste soll sich nicht mehr sicher glauben,
Berufung auf Vertrag und Tausch nicht nützen.
Wird denn der Himmel solchen Hohn erlauben,
Wird er in diesen ihren letzten Sitzen
Die letzten Reste von den edlen Stämmen
Nicht vor Verrath und vor Vertilgung schützen?
Nein, nein, die Sündflut ist nicht mehr zu hemmen,
Die, nimmer rastend, immer weiter dringet,
Um jede Heimath, alles wegzuschwemmen,
Was sich als Gränze um die Länder schlinget,
Bis überall die Einfalt und die Sitte
Zum Weltmarkt ihre Heiligthümer bringet,
Die noch beschirmt die Oede und die Hütte.
Zeigt reiner wo und größer sich der Stempel
Des Schöpfers, als in dieser Völker Mitte?
Und die Natur, des großen Geistes Tempel,
Erhielten sie sie werth nicht dieser Ehre
Vor eurer Laster Aussaat und Exempel?
So reiften hier die großen Charaktere,

Auf freien, selbstentdeckten Wahrheitsbahnen,
Die uns beschämen in der Tugendlehre,
Die an der Zeiten Herrlichstes gemahnen,
An solche hohe Männlichkeit als eigen
Im Alterthume Römern und Germanen.
Die Wälder sollen ihre Wipfel neigen,
Der Held der Prairie von der Freiheit scheiden,
Bis nirgends mehr sich ihre Spuren zeigen,
Bis Handelsstraßen durch die Ebnen schneiden
Und Wagen knarren durch des Urwalds Schweigen.
Nein, nimmer, Indianer, darfst du leiden
Den Frevel, du der freigeborne Erbe
Von allen Trümmern dieser Herrlichkeit,
Und gnügt nicht mehr dein Tomahawk, so sterbe,
Um einzugehn in deine Seligkeit,
Gewiß, daß dir dein Heldentod erwerbe
Noch schönre Prairies, dort für dich bereit.
Und nimm hinüber mit dir deine Lieben,
Die Squaw, die Töchter, deine reinen Seelen,
Die dir und sich im Elend treu geblieben,
Daß sie nicht mit der Schande sich vermählen.

Paris 1794.

Hoch schlugen des Vulkanes wilde Flammen
Noch um der Scheiterhaufen letzte Trümmer.
Was sich bewegt, sind gräßliche Gestalten:
Auf Leichenhaufen spielt des Brandes Schimmer.
Altar und Thron sie stürzten längst zusammen,
Wo Tiger und Hyänen blutig walten.
Wie kann ein Anker halten
In einem Abgrund bodenloser Sünden,
Die jedes Zügels, jeder Schranke spotten,
Wo die entmenschten Kannibalenrotten
Allein im Schrecken eine Fessel finden,
Die um sie schlingen wüthende Tyrannen,
Als Mittel, die Entmenschten zu entmannen!

So war es Nacht, für alle Nacht geworden,
Die blickten auf nach einem Hoffnungssterne,
Die in Verzweiflung ihre Hände rangen:
Doch drang kein Strahl des Lichtes aus der Ferne,
Ein Ziel zu sehn dem Würgen und dem Morden,

Der Wuth der Henker und dem Todesbangen.
Schwarz ist der Opfer Innres überhangen:
Straft Gott ein Volk um rasende Tribunen,
Die ihn, den Herrn, für abgesetzt erklärten
Und die Vernunft als Göttin dann verehrten,
Die im Verein mit ruchlosen Communen
Die Kirchen und das Heiligste entweihten,
Um durch ein Chaos in das Nichts zu schreiten?

Der Unschuld bleibt ihr Dulden unverloren,
Gewährt auch Gott den Bösen eine Weile
Das freie Feld zu den verruchtsten Werken.
Sie trifft die Strafe ohne Donnerkeile,
Und, aus dem Schooß der Finsterniß geboren,
Erglänzt ein Licht, die Glaubenskraft zu stärken.
Das mag der Weise merken:
Denn solcher Glanz erhellt die Weltgeschichte.
Wenn sich in finstre Nacht die Zeiten hüllten
Und mit Entsetzen lange Räume füllten,
Dann naht die Wahrheit mit dem ew'gen Lichte,
Und beßrer Sterne Leuchten hat begonnen
Bis es in neues Dunstgewölk zerronnen.

Doch was erregt die abgestumpfte Menge?
Im Taumel wogt man durch geschmückte Gassen,
Und Fahnen, Wimpel, Kränze sind erschienen.
Hat sich ein Engel jetzt herabgelassen,

Den man empfängt mit solchem Festgepränge,
Der Freude lächelt in die blassen Mienen?
O wohl, o wohl dann ihnen!
Die Scene zeichnet sich in tausend Zügen:
Man sieht sich Feinde in die Arme fallen
Und Jubel hört man von den Tischen hallen,
Wo Arm' und Reiche sich am Mahl vergnügen,
Indeß, wie sich die Wonne mag gestalten,
Doch Ruh' und Ordnung sich von selbst erhalten.

Kein Engel kam: ein Volksschluß ist verlesen,
Gereifet in der Ungeheuer Schooße,
Die über Frankreichs Schicksal blutig rathen,
Und die vertheilen rings die Schreckensloose:
Daß man fortan erkenn' ein höchstes Wesen
Und die Unsterblichkeit. Und jetzo traten
Sie, die in Blut nicht waten
Zum erstenmale, in des Volkes Mitte
Im Festesschmuck, mit tricoloren Binden,
Um feierlich den Rathschluß zu verkünden.
Ein Ernst wie Würde haftet an dem Schritte,
An Gang und Ausdruck der Conventesglieder,
Die dies Decret im Volke legten nieder.

Nie war die Sonne schöner aufgegangen,
Nie reinres Licht in den azurnen Weiten,
Als gäb' der Himmel einem Fest die Weihe,

Bestimmt ein Volk zu Gott zurückzuleiten
So lang' vom Wahn des Höllengeists umfangen.
Doch wer ist er, der schreitet in der Reihe
Des Festeszugs, als leihe
Indeß um ihn die Freudenlaute ringen,
Er Blutgedanken eine sanfte Pause?
Kein Lächeln ist in diesem Blick zu Hause,
Doch scheint es jetzt, als könnt' es ihm gelingen,
Als malte sich in diesen düstren Zügen
Zum erstenmal ein Ahnen von Vergnügen.

Allmächtiger! darf man vor dir bekennen,
Daß Rührung sich zum Herzen eingeschlichen
Um das, was ein Verworfener empfunden,
Daß selbst des Abscheus tiefste Gluten blichen,
Weil Robespierre der erste ist zu nennen,
Der damals dich in seiner Brust gefunden,
In der zerfleischten, wunden,
Der eines Volkes Todesweh erfaßte,
Und was er tief als Sehnsucht dort erkannte,
Auch unerschrocken deinen Feinden nannte,
Er der vor ihren Dolchen nicht erblaßte,
Wenn er auch wußte, daß sein eignes Leben
Unrettbar ihrer Wuth nun preisgegeben.

Die Unbestechlichkeit, der Sitten Strenge,
Die äußre Form, im Strudel festgehalten,
Sie drängen sich herbei, um mitzugelten,

Als deutend auf ein selbstbewußtes Schalten.
Dann aber wieder, blickt man auf die Menge
Der Scheußlichkeiten, die sich beigesellten,
Als ihn die Fluten stellten
Der Volksbewegung an die höchste Spitze,
Da bleicht die Hoffnung, reiner ihn zu finden,
Den Königsmörder weiter zu entbinden
Als die Genossen im Tribunensitze,
Und nur die Ehre läßt sich ihm erwerben:
Als Gott verläugnen, wollt' er lieber sterben.

Er selber spricht an seinen letzten Tagen:
„Bei allen Freveln und bei allen Sünden,
„Die unsre Bürgertugenden verdecken,
„Konnt' ich mich oft der Sorge nicht entwinden,
„Wenn nun vermengt vom Strome fortgetragen,
„Es möcht' der Gräuel Nähe mich beflecken.
„So mags mir Freude wecken,
„Daß unsre Verres, unsre Catilinen
„So tief das Merkmahl für die Nachwelt schneiden,
„Um Ehrenmänner von sich auszuscheiden.
„Kein Friedenspact, kein feiger Bund mit ihnen!
„Seh' ich auch stets von ihren wilden Horden
„Der Freiheit beste, treuste Stützen morden.“

Noch manches wär' zu sagen,
Sollst du, mein Lied, der Ernsten Antheil wecken:
Doch es gehört dem Griffel der Geschichte.

Wenn tiefer erst erforscht die Zeitberichte,
Verlöscht vielleicht ein Theil der schwärzsten Flecken,
Die an dem Bilde eines Mannes kleben,
Dem Blut, auch seins, nichts galt bei seinem Streben.*

* Man vergleiche Charles Nodier's »Souvenirs et portraits.«

Die Kaiserbüste.

Die Trommel schweigt, es schweigt die Kriegstrompete,
Das Bild des Friedens ist emporgestiegen,
Versenkt im Abgrund, aus den Völkerkriegen:
Zerrissen ist Europa's Sklavenkette.

Wer aber sagt, wohin der Ruhm sich rette?
Darf er sich an die neue Prosa schmiegen?
Mit seinem Strahlenkranz von hundert Siegen
Erbleichen im gemeinen Sterbebette?

Es sorgt das Schicksal für gefallne Größe.
Sie zu bewahren vor der Menschheit Blöße,
Entstieg Sanct Helena der Meereswüste.

Sie fußt, gerettet schon, im Oceane,
Der Krater im verwitterten Vulkane,
Dem Unterbau der hohen Kaiserbüste.

Die Kaiserasche.

Wie, traf ein Wetterschlag den Kaiser oben,
Daß sich sein Bild vom hohen Stand gesenket,
Daß an den Klippen, die die Brandung tränket,
In Schutt und Trümmer es beim Fall zerstoben?

O nein doch, nein, ein Gnome hats verschoben:
Von Feindesgroßmuth mit dem Rest beschenket
Des todten Adlers, der die Welt gelenket,
Hat er den Adlerhorst herabgehoben.

Der Größe, die beherrschte unsre Zeiten,
Ist nun bei vielen andren Seltenheiten
Ein bürgerliches Monument beschieden.

Zurückgeführt im langen Festeszuge,
Und wohl verpackt in einem Aschenkruge,
Ward sie begraben bei den Invaliden.

Die Erweckung.

Ewiger, wer schaut in deinen
Unerforschlich tiefen Plan;
Was wir wünschen, wollen, meinen,
Welches Netz von Trug und Wahn!

Unsern Aufblick hemmt die Ferne,
Wo der nächste Nebel schwebt,
Der verhüllt den Glanz der Sterne,
Wenn zum Licht die Seele strebt.

Suchst du eine frische Quelle,
Schmachtend in der Wüste Sand,
Birgt dir ihre Silberwelle
Jeder kleinste Hügelrand.

Zu uns unbekannten Loosen
Aus des Staubes Schooß erweckt,
Ist das Grab uns selbst von Rosen
Und von Veilchen überdeckt.

Seele, sprenge deine Bande,
Rüttle aus dem Schlaf dich auf,
Von des Unterganges Strande
Steure einen andren Lauf.

Eine helle Flamme zünde
An der Wahrheit Fackel an,
Die allein dich von der Sünde
Finsterniß befreien kann.

Liebe um Liebe.

Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Tocht wird er nicht auslöschen.
Jesaia 42, 3. Matth. 12, 20.

Ein Regen, der erquickt die ausgedorrte Erde,
So fließt hier süßer Trost für jegliche Beschwerde.

Und nun der Zeiten Drang, in die dies Wort gefallen: —
Wie mußt' es in der Brust des Elends wiederhallen?

Und in dem Weg des Herrn die göttliche Bewährung
In immer größerm Kreis ausbreiten die Bekehrung?

Hat Gott die Welt geliebt, um dies uns zu verkünden,
O muß da Liebe nicht um Liebe sich entzünden?

Und Liebe demuthsvoll, und Liebe ohne Gränzen,
Den Mangel eignen Werths durch Liebe zu ergänzen.

Der Erlöser ohne Obdach.

Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.
Matth. 8, 20.

Wer kann bei diesem Wort der tiefsten Wehmuth Zähren,
Wer der Beschämung sich im Ueberfluß erwehren?

Der menschgewordne Gott hat nicht sein Haupt zu legen
In einer Welt erlöst um seines Opfers wegen!

Dem, der zur Erde kam aus himmlischem Erbarmen,
Genügt das trockne Brot, die Gastlichkeit der Armen.

Die Liebe, die verbürgt die Wiederkehr der Gnade,
Bahnt dem Verkündiger die dornenvollen Pfade.

O welch ein Wanderzug voll Zügen zu der Lehre,
Daß Selbsterniedrigung der Weg zur wahren Ehre.

Drum knieet eine Welt vor diesem Einen Bilde,
Wo Hoheit sich vereint mit Demuth und mit Milde.

Reiche Armuth.

Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, denn das große Gut vieler Gottlosen.
Psalm 37, 16.

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum.
Horaz.

Kein Schmuck glänzt mir so hell wie Schmuck der Armen,
Des spärlichen Geräths, des Zinnes Schimmer,
Die Reinlichkeit in Küche und in Zimmer;
An solchem Heerde kann das Herz erwarmen.

Doch mich ergreift ein Grauen, ein Erbarmen,
Seh' ich des Geldes übermüth'gen Flimmer,
In Gold und Silber aufgestellt die Trümmer
Der Dürftigkeit, die dankt mit einem Carmen.

O könnt' die Armuth ihren Reichthum kennen,
Sie würde Armuth diesen Reichthum nennen,
Und danken Gott am Abend und am Morgen

Für ihr Stück Brot, mit Thränen oft benetzt,
Den ehrlichen Gewinn, der Keinen noch verletzt,
Für all ihr Leid und alle ihre Sorgen,

Das Wort.

Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist.

Joh. 1, 3.

Gefäß der Seele, Spiegel aller Triebe,
In dir erwacht des Geistes dunkles Leben,
Durch dich entkeimt ein Wille blindem Streben,
Du Urbild, Denkgestalt und Born der Liebe.

Denn ohne dich, was wär' es, was uns bliebe?
Ward uns das Wort, das innre, nicht gegeben,
Vermöcht' der Sinn sich nicht emporzuheben,
Wär' alle Schöpfung öde, wüst und trübe.

Verkörpert offenbarte sich das Wort
Im Abglanz höchster Herrlichkeit, im Hort
Der Menschheit, der erschien in ihrer Hülle.

In ihr nur konnten wir die Strahlen fassen,
Die Gott in unser Daseyn schimmern lassen
Aus seiner Allmacht, seiner Weisheit Fülle.

Die Versuchung.

Wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre, sondern erquicke mich auf deinem Wege.

Psalm 119, 37.

Ich nenne einen Angstgedanken,
An dem wohl manche Seelen kranken. —
Wenn dir, dem Weisen unsrer Zeiten,
Verstattet wär' zurückzuschreiten,
Zurück um so viel hundert Jahre,
Als da verkündigt ward die wahre,
Durch Christus offenbarte Lehre
Zu des lebend'gen Gottes Ehre:
Wenn du dann, vor der Lehre Siege,
Könntst treten an des Heilands Wiege,
Und folgen seinem Erdenwallen
Auf allen Wegen und bei allen
Beweisen, die die Folgezeit
Erkennt für ihre Göttlichkeit:
Du eingeweiht in allem Wissen,
Um Wahrheit redlich nur beflissen,
Und drum beseelet vom Verlangen,
Durch nichts bestochen, unbefangen,
Zu schaun mit deinen eignen Augen,
Ob die Beweise auch wohl taugen:

Hat dich bei dieser Phantasie
Beschlichen noch die Sorge nie,
Zu sehn dein Heiligthum verkümmert?
Das Bild vom Gottessohn zertrümmert?
Sein Thun und Wesen in die Spur
Zurückelenken der Natur?
Durch Hoheit, Demuth und durch Güte
Er freilich ihre schönste Blüthe,
Doch eine Blüthe nur gleich allen
Bestimmt zu welken und zu fallen,
Sobald sie zog den Samen auf,
Der sinket in der Zeiten Lauf,
Um nur wie große Geistessaaten
In der Geschichte zu gerathen?

Bist du der vielen Weisen einer,
Des Unerforschlichen Verneiner,
Die nur allein der Wahrheit trauen,
Die sie aus Schlüssen auferbaueu,
Entgegen jeder Offenbarung,
Die unbelegbar mit Erfahrung,
Die, was der Geist nicht kann erfassen,
Bezweifeln, läugnen, schelten, hassen;
So würdest du, zurückversetzt
In jene Zeiten, gleichwie jetzt,
Und damals auch, die starken Geister,
Verläugnen deinen Herrn und Meister,

Und dich ungläubig von ihm wenden,
Griffst du die Wahrheit auch mit Händen.

Doch bist du derer, die erkennen,
Daß alles was wir Wahrheit nennen,
Begriffen in den engen Schranken
Begränzter menschlicher Gedanken,
Und daß für die Unendlichkeit
Kein Maaß besitzen Raum und Zeit,
Daß einzig aus des Herzens Fülle
Das Ahnen höh'rer Wahrheit quille,
An die uns innre Triebe mahnen,
Entkeimend tieferen Organen:
Dann sey getrost! dann sorge nicht!
Sähst du sein himmlisches Gesicht,
Vernähmst du aus des Reinen Munde
Die sichre, frohe Heileskunde,
Sähst du sein göttlich hohes Walten
Im kleinsten Zuge sich entfalten,
Ihn dulden, sterben, daß uns bliebe
Die große Erbschaft seiner Liebe, — —
Bestärken könnt' es nur den Glauben,
Den nichts auf Erden soll dir rauben.

Licht und Finsterniß.

Ich bin gekommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe.
Joh. 12, 46.

Aus welchen Quellen fließt das Gut' und Böse,
Und ihre Mischung in der Weltgeschichte?
Die Finsterniß, die streitet mit dem Lichte?
Wo ist ein Geist, der diese Fragen löse?

Wir schaun die Welt, umrauscht vom Weltgetöse,
Erforscht, erkannt nach sinnlichem Berichte:
Doch kommt kein Maaß der Gleichung zu Gesichte
Für die gesuchte, unbekannte Größe.

Mit Namen für Erscheinungen, mit Zeichen
Läßt sich der Kern des Lebens nicht erreichen;
Das ists, was schon die Weisesten bezeugten.

Nur Offenbarung konnte mehr gewähren,
Der Sohn allein des Vaters Weise lehren
Und in der Finsterniß als Licht uns leuchten.

Das Evangelium.

O welch ein Blüthenfeld entkeimte hier den Saaten,
Von Jesus ausgestreut, die Menschheit zu berathen!

Wie Salomo im Glanz der Herrlichkeit und Fülle
Nicht reichte an den Schmuck, der einer Lilie Hülle,

Muß alle Redekunst sich vor der Schönheit neigen,
Die diesen Blüthen ist auf diesem Felde eigen.

Das Evangelium, gefunden in der Wüste,
So daß kein Sterblicher von seinem Ursprung wüßte,

Es könnte durch sich selbst die Wahrheit seiner Lehren
Als offenbartes Licht untrüglich schon bewähren.

Drum strahlet fort und fort, erleuchtend die Geschichte,
Die Wahrheit in dem Licht erborgt von diesem Lichte.

Die Hölle.

Durch mich beschreitet man die Stadt der Trauer,
Durch mich die Stätte der verlornen Sünder,
Ich bin des ew'gen Schmerzes feste Mauer.
Gerechtigkeit trieb meinen hohen Gründer:
Die Allmacht und die Weisheit offenbaren
Mit erster Lieb' sich als des Bau's Erfinder.
Vor mir nicht Werke, die nicht ew'ge waren,
Und so bin ich von Ewigkeit geschaffen,
Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung fahren.
Dante

So lautet, im unsterblichen Gesange,
Die Ueberschrift des Thors, die auf dem Gange
Des Sängers und des Führers durch die Gründe
Des finstern Reiches zeigte, wo die Sünde
Nach Hoffnungsstrahlen muß vergebens lechzen,
Des Thors der Hölle, wo nur ew'ges Aechzen!
Ein sternenloser Himmel ist ihr Dach,
Und stets der Jammer, die Verzweiflung wach
In dieser grausen Tiefe Einerlei,
In dieser Dauer, wo kein Leid vorbei,
In diesem Abgrund ohne Nächt' und Tage,
Wo wie der Schmerz, so ewig seine Klage.

Das Innerste erbebt vor tiefem Grauen
In solchen Elends finstern Schlund zu schauen,
Und schaudernd wendet sich die Seele ab
Von Bildern banger als das trübste Grab.

Wie wenn des Schlafes unbeherrschte Schrecken
Uns foltern, daß die Qualen uns erwecken,
Und, ungewiß ob Täuschung oder Wahrheit,
Wir ringen nach Besinnung und nach Klarheit,
Bis nach und nach die Truggestalten weichen
Vor froh erkannten sichern Irrthumszeichen:
So kämpfen wir, der Angst uns zu entwinden,
Die unbegränztes Weh uns macht empfinden.

Auch läßt der Trost nicht lange sich erwarten.
Noch blüht um uns des Lebens grüner Garten,
Und unabsehbar dehnen sich die Fluren,
Die nirgends zeigen solcher Oede Spuren.
Denn wie auch immer wogen Leid und Wonne,
Wie düstre Wolken ziehen um die Sonne,
Am Erdenhimmel hält sie festen Stand,
Und ist in Nacht und Sturm des Lichtes Pfand.
Darf auf den Sonnenblick doch jeder hoffen,
Wie tödtlich auch vom Schicksalsarm getroffen:
Dem Sünder selbst bewährt sie ihre Treue,
Und strahlet Tröstung in die Brust voll Reue.

So eingewiegt schläft unsre Sorge ein,
Und wird ein Freudentraum im Wiederschein
Von Gold und Macht. Hoch schäumt des Lebens Rausch:
Der Himmel selber wär' ein schlechter Tausch.
Was Glut der Sinne, was des Ruhmes Ehren
Für Zauberbilder in der Seele nähren,

Fort geht die Jagd, wohin der Zauber lockt. —
Doch sieh! der rasche, wilde Jäger stockt:
Ein tiefer Abgrund blickt ihn finster an,
Und ernst wird sehr der sündenvolle Mann.
Was ihm entgegengähnt, die tiefe Kluft,
Es ist des Unerschrocknen eigne Gruft.

Der Rausch ist abgekühlt. Denn wen'ge Schollen
Bezwingen bald des Geistes mächt'ges Wollen,
Des Geistes, der entrüstet es empfindet,
Daß wehrlos ihn ein fremder Wille bindet.
Seyn oder Nichtseyn, das ist nicht die Frage,
Nein, Seyn die schlimmste, wenn zu ew'ger Plage.
Und nun den Uebergang sich auszumalen,
Den Anbeginn der grausen Geistesqualen,
Noch gräßlicher durch die Unmöglichkeit,
Ein Bild, ein Maaß zu finden in der Zeit
Für Schmerzen namenlos und sonder Gleichen
In jenen künft'gen, dunklen Seelenreichen.

Doch bis zur Grube währts noch ein'ge Tage.
Weg, Höllenangst, weg, ungestüme Klage,
Ihr Ausgeburten eines schwachen Hirns,
Unkundig der Gesetze des Gestirns,
Die uns aus seinem Stoffe ließen werden,
Um heimzufallen wiederum der Erden
Mit Leib und Seele, wie ein jeder liest
Im Buche der Natur, der nicht verschließt

Des Geistes Auge der Untrüglichkeit,
Die spricht aus Moder durch den Zahn der Zeit,
Aus Aschenhaufen, wenn des Feuers Glut
Hat aufgezehrt der Dinge Mark und Blut.

So wird das Nichtseyn einzig angerufen
Von der Verzweiflung an des Grabes Stufen,
Damit der Glaube an der Seele Tod
Den Glauben tödte an der Seele Noth,
Wenn Selbstgefühl die Hülle überlebt
Von dem, der nur dem Bösen nachgestrebt.
Doch kann der Glaube von dem Nichtmehrseyn
Von bangen Zweifeln nimmer sich befrein,
Von Zweifeln, die bei reuelosen Sünden
Der kalte Schweiß, der starre Blick verkünden,
Der schreckt die Unschuld von dem Sterbebette,
Die Schuld ermahnend, daß sie noch sich rette.

Jetzt kommt heran, Verkündiger der Lehre
Von Gottes Nichtbestand in eines Himmels Sphäre,
In eigner Wesenheit: vom eitlen Wähnen,
Der selbst nicht sey, er habe unsrem Sehnen,
Wenn es den Grabeshügel überschreitet,
Ein selig Loos auch jenseits vorbereitet.
Empfangt von ihm, der dort verlassen liegt,
Von ihm, in dem der Wahrheit Wort gesiegt,
Den stummen Dank aus halbgebrochnen Blicken:
Er mag ihn euch vom Sterbekissen nicken,

Weil ihr, in seiner Jugend bessren Tagen,
Den tiefen Fund ihm wolltet nicht versagen.

Ihr seyd gewalt'ge Herrn, ihr Philosophen;
Die Welt zerlegt ihr hinter eurem Ofen:
Habt ihr nur euren Grundsatz erst entdeckt,
So ist den Dingen Maaß und Ziel gesteckt.
Das Große wie das Kleine muß sich fügen
In herrliche Systeme, die nicht trügen.
Wenn sie auch fort und fort sich selbst verzehren,
So bleibt die Kunst, die große, doch bei Ehren.
Und das mit Recht; denn alles ist zerstückelt,
Bis auf das Knäulchen, noch nicht abgewickelt,
Worin des Werdens Anfang sich versteckt:
Dies Ei ist noch nicht völlig ausgeheckt.

Doch seyd ihr nahe dran, es auszubrüten,
Und dann mag sich das Weltall vor euch hüten.
Habt ihr die Lebensfrage ausgespürt,
So wird man staunend sehn, wie ihr euch rührt,
Um aufzubaun mit euren tausend Trümmern.
Dann wird nicht mehr geflickt in trüben Zimmern,
Nein, neue Arbeit und aus Einem Stück
Wirds geben zu der Menschheit wahrem Glück.
An dieser Hoffnung mögen die sich laben,
Die falsch bisher mit euch gerechnet haben,

* Daß hier fortwährend nur die atheistischen oder pantheistischen Richtungen der Philosophie gemeint sind, ergibt der Zusammenhang.

Und die ihr Glück, den Frieden ihrer Herzen
Euch gaben für der Täuschung bittre Schmerzen.

Daß sie mit Recht euch die Verderber nennen,
Ist ohne Müh' von jedem zu erkennen,
Der bei den Früchten forschet nach dem Saamen.
Sie hörten aus euch eure Schlüsse kramen,
Daß für den Höchsten nirgends eine Stelle,
Für einen Himmel nicht und eine Hölle;
Daß Gott ein Name bloß, ein tauber Schall
Für eine Wirklichkeit vorhanden nur im All,
Im Wirken der Natur, in ihren Wunderkräften.
Auf diese solltet ihr die Andacht heften,
Die irrgeführte, lassend den Profanen
Des alten Wahnes ausgefahrne Bahnen.

So war die ew'ge Quelle alles Guten
Nicht mehr der Leitstern auf des Lebens Fluten;
Gebet und Dank sie wurden nicht erhoben
Aus dürren Herzen zu dem Geber droben;
Zerrissen war der Liebe starkes Band,
Und was von Muth und Freude übrig, schwand,
Als aufgezehrt der Jugend frische Kraft.
Nun starb sie ab die Pflanze ohne Saft;
Der welke Baum, den nicht des Himmels Segen
Stark auferzog mit Gottes Thau und Regen,
Er konnte keine tiefe Wurzeln schlagen
Und keine Frucht und keine Krone tragen.

Da ihr den Vater läugnet, euren Gott,
So kann dem Sohn nicht fehlen euer Spott.
Nachdem vergeblich alles aufgeboten,
Nochmal zu tödten den erstandnen Todten
Mit kluger Deutung seiner Wunderwerke
Durch Menschengaben und durch Geistesstärke,
Wird nun, da alle Mühe fehlgeschlagen,
Der Angriff auf ein neues Feld getragen.
Verzweifelnd ihn im Lichte zu besiegen,
Wollt ihr den Feind im Dunkeln jetzt bekriegen:
Zur Mythe macht ihr Christus' göttlich Walten,
Um aus der Wahrheit Nähe euch zu halten.

Doch wie der Sonne Strahl den Dunst zerbricht,
So hemmt kein Nebel dieser Wahrheit Licht.
Es hat die Finsterniß der Welt vertrieben,
Und göttlich ist, was göttlich war, geblieben.
Der Heiland lebt in aller Frommen Herzen,
Ein Tröster für der Menschheit herbe Schmerzen,
Ein Sühner unsrer Schuld, an dessen Hand
Die Erde erst den Weg zum Himmel fand.
Auf seiner Lehre ruht der Bau der Staaten,
Sie nährt und treibt und reift die Frucht der Saaten,
Und wer der Lehre Göttlichkeit verneint,
Er ist der Menschen und der Staaten Feind.

Er, den der Zeiten Urtheil wahr befunden
In allen Stücken, der die Welt gebunden

Durch seiner Lehre Prüfung an sein Wort,
Des Glaubens Pfeiler und der Menschheit Hort,
Er ist es selbst, der theilet, wenn das Grab
Uns aufnahm, unsrer Zukunft Loose ab
In herbes Weh und in ein ew'ges Leben.
Dem Ausspruch muß der Zweifel sich ergeben.
Doch hoffen darf die sündenvolle Seele
Auf ihren Schöpfer auch bei großer Fehle:
Denn Reue, wahre, tiefe, vor dem Sterben
Mag auch noch dann Vergebung uns erwerben.

Dies iræ.

Ja, ein Tag wird Zorn enthüllen,
Durch den Brand der Welt erfüllen
Davids Wort und der Sibyllen.

Welches Zittern wird entstehen,
Kommt der Richter dann zu sehen,
Streng um alles durchzugehen.

Der Posaune Donnerklänge
Werden aus der Gräber Enge
Laden vor den Thron die Menge.

Tod und Schöpfung wird erbeben,
Muß sich das Geschöpf erheben
Zu der Rechenschaft fürs Leben.

Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Worin alles eingetragen
Für des Weltgerichtes Klagen.

Sitzt der Richter nun zur Stelle,
Wird des Frevels Abgrund helle,
Keiner, den sein Spruch nicht fälle.

Was soll Armer dann ich sagen,
Welchen Beistand mir erfragen,
Wenn Gerechte müssen zagen?

König, der so furchtbar thronet,
Doch zu Schonende verschonet,
Rett mich, Gott, der Gnad' gewohnet.

Jesus, frommer Jesus, wende,
Da du littst, daß Heil ich fände,
Dann nicht von mir deine Hände.

Ich war Ursach' deines Strebens;
Theilhaft durch das Kreuz des Lebens,
Sey die Arbeit nicht vergebens.

Du gerechter Richter mache,
Daß vor jenem Tag der Schwache
Find' Erlösung von der Rache.

Wie ich seufze, wie ich bange!
Schaamroth färbet sich die Wange:
Zeig dich gnädig meinem Drange.

Wer Marien hat vergeben,
Und den Schächer rief zum Leben,
Hat auch Hoffnung mir gegeben.

Mein Gebet ist werth nicht deiner,
Doch du, Guter, schone meiner;
Vor den Gluten hilft sonst keiner.

Zu den Schaafen mich geleite,
Von den Böcken eine Weite,
Richter auf der rechten Seite.

Wenn Verdammte weg sich heben,
Wilden Flammen preisgegeben,
Rufe mich zum sel'gen Leben.

Hör mich bitten, hör mich flehen,
Wolle meine Reue sehen,
Neben mir ein Retter stehen.

Thränenreichster aller Tage,
Wann erstehet zu der Wage
Des Gerichts der schuld'ge Sünder.

Daher schone seiner, Höchster,
Jesus, frommer, schone gnädig;
Frieden wollest du verleihn. Amen.

Stabat mater.

Weinend stand auf Golgatha,
Schmerzenreich die Mutter da,
Als ihr Sohn am Kreuze hing:

Deren seufzervolle Brust,
Bebend sich des Wehs bewußt,
Jetzt des Schwertes Stoß empfing.

O wie traurig ihm zur Seite
Stand die Hochgebenedeite,
Die gebar den Gottessohn!

Welche klagte, sich zernagte
Und verzagte, da man wagte
An dem Heiland grausen Hohn.

Wer blieb' theillos in der Nähe,
Der die Muttergottes sähe
In so großer Herzenspein?

Wer, der sich des Leids erwehrte
Bei dem Schmerz, der sie verzehrte
Um das bittre Loos, das sein?

Hin sich gebend für die Sünden
Seines Volkes, sah sie binden,
Geißeln, martern ihren Sohn.

Bei den Qualen des Geliebten,
Bei dem Aechzen des Betrübten
Stand sie, bis sein Geist entflohn.

Mutter, reinster Liebe Quelle,
Möchte ich an deiner Stelle
Fühlen Pein und Weh wie du.

Mache, daß mein Herz entbrenne
Ihm, den ich Erlöser nenne,
Dem ich danke meine Ruh'!

Mutter Jesu, das bescheide,
Daß von seines Kreuzes Leide
Tief mein Herz ergriffen sey.

Von den Stunden, die empfunden
Er, deß Wunden mich entbunden,
Mir den halben Jammer leih.

Lehre mich des Mitleids Zähren,
Den Gekreuzigten zu ehren
Meines Lebens Pfad entlang.

Mich ans Kreuz mit dir zu stellen,
Deinem Leid mich zugesellen,
Das ist meines Herzens Drang.

Jungfrau, Krone unter allen!
Möge deiner Huld gefallen
Theilung deiner Herzensnoth.

Angeschlossen als Genossen
Wehes, dem das Heil entsprossen,
Laß mich tragen Christus' Tod.

Laß mich seine Schläge fühlen,
Seine Schmerzen in mir wühlen,
Daß ich werth der Liebe sey.

Angetrieben und entzündet
Durch dich, Jungfrau, steh verbündet
Mir am jüngsten Tage bei.

Auf das Kreuz will ich mich stützen,
Jesu Tod laß mich beschützen,
Daß ich gehe ein zum Heil.

Wenn der Körper wird begraben,
Möge meine Seele haben
An dem Paradiese Theil. Amen.

Pange, lingua.

Aller Wunder größtes bleibt es,
Künd es, Seele, frohen Muthes,
Eines glanzumstrahlten Leibes,
Das Geheimniß eines Blutes,
Das die Frucht des reinsten Weibes
Gab als Preis des höchsten Gutes.

Uns erkoren, uns geboren
Aus dem jungfräulichen Schooß,
Streut er Saamen unverloren,
Als zu weilen hier sein Loos,
Bis es an des Todes Thoren
Schloß ein Zeichen einzig groß.

Bei dem Mahl am letzten Abend
Lagernd in der Brüder Kreise,
Das Gesetz im Auge habend
Bei der Kost nach alter Weise,
Gab den Zwölfen, sich erlabend,
Er sich selber hin zur Speise.

Wort in Fleisch hat wahres Brot
Durch das Wort in Fleisch gestaltet,
Wein wird Blut auf sein Gebot,
Und wenn dies der Sinn nicht spaltet,
Hilft der Glaube seiner Noth,
Den ein treues Herz entfaltet.

Ein so großes Sacrament
Lasset eifrig uns verehren,
Und das alte Testament
Muß dem neuen Brauch gewähren:
Wer als gläubig sich bekennt,
Wird den Aufschluß nicht entbehren.

Weihn dem Vater und dem Sohne
Jetzt wir unsern Lobgesang,
Heil und Preis zu ihrem Lohne
Nach der Herzen heißem Drang,
Und dem Dritten auf dem Throne
Töne gleicher Jubelklang. Amen.

Wort im Fleiſch hat wahres Brot
Durch das Wort in Fleiſch geſtaltet,
Wein wird Blut auf ſein Gebot,
Und wenn dies der Sinn nicht ſpaltet,
Hilft der Glaube ſeiner Noth,
Den ein reines Herz entfaltet.

Ein ſo großes Sacrament
Laſſet tief uns verehren,
Und das alte Teſtament
Weich' dem neuen Brauch gewähren;
Was der Glaube ſich bekennt,
Wird die Sinnlichkeit nicht entbehren.

Weihn dem Vater und dem Sohne
Jetzt wir unſern Lobgeſang,
Heil und Preis zu ihrem Lohne
Nach der Herzen heißem Drang,
Und dem Dritten auf dem Throne
Töne gleicher Jubelklang. Amen.

de la Haye.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pechlin, Friedrich Frhr von

Gedichte, ältere und neuere

Stuttgart & Tübingen 1842

P.o.germ. 1051 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116069-3